

Bachelorarbeit über das Thema

**Chancen und Probleme junger russlanddeutscher Spätaussiedler  
seit den 1990er Jahren**

dem Prüfungsamt der Johannes Gutenberg- Universität Mainz

Fachbereich Translations-, Sprach- und Kulturwissenschaft in Germersheim

vorgelegt von : Julia Dikan

Matrikelnummer: 2700545

Referentin: Prof. Dr. phil. Birgit Menzel

Prüfungstermin: Wintersemester 2013/14

## **Inhaltsverzeichnis**

1	Einleitung .....	1
2	Problemfelder.....	3
2.1	Bruch der Sozialisierungs- und Entwicklungsgeschichte.....	3
2.2	Fehlende Sprachkenntnisse und fehlende Kontakte zu einheimischen Jugendlichen .....	5
2.3	Schulische und berufliche Probleme der Aussiedlerjugendlichen .....	9
2.4	Mischehen .....	11
2.5	Negatives Fremdbild und Darstellung in den Medien.....	12
3	Identität, Selbstwahrnehmung und ethnische Zugehörigkeit .....	20
4	Wissen über die Vergangenheit der Großeltern .....	27
5	Formen sozialer Integration .....	29
5.1	Assimilation.....	29
5.2	Inklusion .....	30
5.3	Exklusion.....	31
5.4	Separation .....	31
6	Chancen.....	33
6.1	Positive Auswirkungen auf die BRD .....	33
6.2	Persönliche Freiräume für Jugendliche .....	34
6.3	Schnelle Anlaufphase bei Kindern .....	35
6.4	Einstellung und Anpassungswille der Eltern.....	36
6.5	Bilingualität und Bikulturalität.....	37
6.6	Beispiele für gelungene Integration junger Russlanddeutscher .....	40
7	Fazit mit Anregungen und Ausblick .....	41
	Literaturverzeichnis.....	44

# 1 Einleitung

Die größte Gruppe der Zuwanderer, die zurück nach Deutschland kam, ist die der sogenannten „Russlanddeutschen“, die als Aussiedler<sup>1</sup> beziehungsweise Spätaussiedler bezeichnet werden.<sup>2</sup> Insgesamt kamen geschätzte 2,6 Millionen Menschen deutschen Ursprungs aus den ehemaligen Sowjetrepubliken nach Deutschland (Kleindienst 2008, S.13). Mit den mitgenommenen Verwandten lässt sich diese Zahl auf 4 Millionen erhöhen (S.13). Ihre Präsenz wird auch hier in Germersheim deutlich; mit einem Anteil von 22% der Gesamtbevölkerung sind sie längst keine übersehbare Gruppe mehr.<sup>3</sup>

Die verbindenden Elemente dieser ethnischen Gruppe sind unter anderem das Trauma der Deportation, die Diskriminierung als deutsche Minderheit, das Leben in der sozialistischen und nachsozialistischen Gesellschaft und schließlich die Ausreise aus der zerfallenden Sowjetunion, in der sie keine Lebensperspektive mehr sahen (Haug/Sauer 2007, S.253).

Darüber, wie die Generation der Großeltern und der Eltern die Migration nach Deutschland empfunden hat, gibt es zahlreiche veröffentlichte Werke. Diese Arbeit betrachtet jedoch primär die junge Generation der Russlanddeutschen genauer, über die in den Medien viel berichtet wird. Es soll dabei aber nicht nur um das von außen konstruierte Bild dieser Heranwachsenden gehen, sondern auch um das Selbstbild der jungen Menschen.

Zwei Jahrzehnte nach der großen Einwanderungswelle stellt sich die Frage: Welche Chancen und Probleme hatten sie in den 90er Jahren bei ihrer Einwanderung und welche haben sie jetzt? Betreffen die Probleme der Eltern und

---

<sup>1</sup> Aus Gründen der Einfachheit wird in dieser Arbeit auf die zusätzliche Darstellung der weiblichen Gruppe (Aussiedlerinnen und Aussiedler) verzichtet.

<sup>2</sup> Bis zum 31. Dezember 1992 wurden Angehörige deutscher Minderheiten, die nach Deutschland migrierten, nach dem Bundesvertreibengesetz (BVFG) als Aussiedler, seit 1993 als Spätaussiedler bezeichnet. Häufig wird für den letzteren Begriff auch das Synonym „Russlanddeutsche“ verwendet. vgl. dazu Haug/Sauer 2007. Aus Gründen der Varietät werden hier die Begriffe Aussiedler, Spätaussiedler, Russlanddeutsche nahezu als Synonyme verwendet.

<sup>3</sup> Diese Zahl wurde vom Bürgermeister Marcus Schaile im Rahmen der Tagung *Russlanddeutsche Spätaussiedler als Kultur-ÜbersetzerInnen. Probleme und Perspektiven* am 06.06.2013 im FTSK Germersheim genannt.

Großeltern, wie defizitäre Sprachkenntnisse und die Integration in die Arbeitswelt, auch die junge Generation? Ist ihnen die Geschichte ihrer Vorfahren bekannt? Wie steht es um ihre Identität? Wie sehen sie sich selbst, wie werden sie von anderen gesehen und welche Rolle spielen die Medien dabei? Wie entwickelt sich die jüngste Generation? Sind sie hier in Deutschland Gleiche unter Gleichen? Diese und weitere Fragen sollen im Folgenden unter anderem anhand von aktuellen Studien junger Sozialwissenschaftler beantwortet werden.

In der vorliegenden Arbeit sollen zunächst verschiedene Problemfelder der jungen Russlanddeutschen aufgezeigt werden, danach wird das Thema Identität erläutert. Im Anschluss daran wird dargestellt, inwieweit den Jugendlichen die Vergangenheit ihrer Großeltern bewusst ist und inwieweit verschiedene Formen sozialer Integration auf die Aussiedler zutreffen. Diesem Kapitel folgt ein Einblick in die Chancen der Heranwachsenden und schlussendlich wird ein Fazit gezogen.

Wenn von jungen Russlanddeutschen gesprochen wird, dann muss zunächst auf ein Problem aufmerksam gemacht werden: Es gibt keine „Urliste“, auf der die Gesamtheit der aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion stammenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen verzeichnet ist (Strobl 2006, S.87). Weiterhin wird in vielen Arbeiten und auch in aktuellen Publikationen häufig von einer Homogenität der Gruppe der Russlanddeutschen ausgegangen, ohne diese zu hinterfragen (Zinn-Thomas 2010, S.171). Diese Betrachtungsweise sollte jedoch kritisch beleuchtet werden, wenn bedacht wird, dass die Kolonisten, die im 18. Jahrhundert in das zaristische Russland ausgewandert sind, unter anderem aus Hessen, Baden und der Pfalz kamen und zur damaligen Zeit nicht einmal ein deutscher Nationalstaat existierte (S.171). Es gab demnach schon damals religiöse und regionale Differenzen (S.171). Durch die Heirat mit Russen oder Menschen mit anderen Nationalitäten sind Mischehen entstanden, deren Entwicklung insbesondere auf kulturelle und sprachliche Merkmale hin anders verlaufen ist (Zinn-Thomas 2006, S.309).

In dieser Arbeit wird von einer Heterogenität der Gruppe ausgegangen und vor Pauschalisierung einiger verallgemeinernder Aussagen gewarnt.

## **2 Problemfelder**

Aussiedler werden, wie auch andere Migranten, bei der Einwanderung in das Aufnahmeland mit zahlreichen Problemen konfrontiert. Viele davon scheinen im Hinblick auf den Wechsel in ein völlig fremdes Land ersichtlich zu sein; eine andere Sprache, andere Gesetze, Werte und Normen. Die Auswanderer haben bestimmte Erwartungen an das Aufnahmeland und hoffen auf eine Besserung der Lebensumstände. Zunächst wägen sie die „Realitäten“<sup>4</sup> der beiden Länder ab und treffen anschließend eine Entscheidung für oder gegen die Ausreise (Currle 2006, S.11). Danach folgt der komplizierte Prozess der Antragstellung, bei dem verschiedene Bedingungen erfüllt sein müssen (Abstammung von einem deutschen Staatsangehörigen, Aufenthalt im Vertreibungsgebiet) und die Bearbeitungsdauer eines Antrags beträgt mehrere Jahre (Sekler 2008, S.50ff). Dies sind jedoch zum Großteil Probleme, mit denen die Elterngeneration zurechtkommen muss. Im Folgenden soll es jedoch vielmehr um die Problemfelder der Kinder- und Jugendlichen gehen, die auch 2001 noch 30% der eingewanderten Aussiedler ausmachten (Kirsch 2004, S.30).

### **2.1 Bruch der Sozialisierungs- und Entwicklungsgeschichte**

Bei Jugendlichen ist die Ausreise mit großen biografischen und auch traumatischen Brüchen verbunden: Sie siedeln in einer Phase des Lebens um, in der sowohl die körperliche als auch die geistige Reife erreicht wird (Sekler 2008, S.130). Es folgt ein Schulwechsel oder Abbruch der Schul- oder Berufsausbildung (Haug/Sauer 2007, S.263). Erschwerend hinzu kommt der Verlust des Bekannten- und Freundeskreises (S.263). Der Prozess der Sozialisation und Identitätsfindung

---

<sup>4</sup> Der Begriff wurde hier in Anführungszeichen gesetzt, da die Realität in Bezug auf die Bundesrepublik meistens durch Erzählungen über das Leben dort konstruiert wurde und somit nicht wirklich mit dem Leben in dem Herkunftsland verglichen werden kann.

wird abgebrochen und im Ankunftsland müssen sie feststellen, dass ihre Kenntnisse und Gewohnheiten der Aufnahmekultur den hier vorgefundenen widersprechen (Sekler 2008, S.130). Diese Umstände können, angekommen im von den Eltern gelobten Ausreiseland, zu einem Gefühl der Perspektivlosigkeit führen (Haug/Sauer 2007, S.263). Die Familie kann den Jugendlichen aufgrund ihrer Unwissenheit über die Lebensumstände in Deutschland nur wenig Orientierung vermitteln (Winter-Heider 2009, S.197).

Die Eltern machten vor der Ausreise viele Versprechungen und nahmen ihre Kinder wie „ein kleines Päckchen unter dem Arm“ mit nach Deutschland, wodurch die Kinder und Jugendlichen teilweise auch heute noch stark von den psychosozialen Folgen der Aussiedlung betroffen sind (Kirsch 2004 S.82f). Sie waren durch Schulbildung, Freundschaften und Sprache in ihrem Herkunftsland weitgehend integriert und konnten oft kein Wort Deutsch (S.65f). Sie mussten auf Drängen der Eltern, gegen ihren eigenen Willen, ihre Wurzeln aufgeben (S.65). Es fiel ihnen schwer, ihre bisherige Heimat zu verlassen und noch schwerer fiel es ihnen, die Gründe und Vorteile des Umzuges nachzuvollziehen (Sekler 2008, S.116). Die Pädagogin Koralia Sekler stellt in ihrer Dissertation *Integration junger Aussiedler und Spätaussiedler in Deutschland. Studie zur derzeitigen Situation* fest, dass dies besonders bei den Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren der Fall war (S.117), für die die Ausreise nach Deutschland mit großer Ungewissheit und Unsicherheit verbunden war (Ruder S.11).

Die älteren jungen Erwachsenen verhielten sich entgegenkommender und sahen wirtschaftliche Perspektiven in der „Wahlheimat“ der Eltern (Sekler 2008, S.117).

Des Weiteren fand bei der Einwanderung ein Rückschritt der Jugendlichen auf entwicklungspsychologischer Ebene statt: Während sich andere Jugendliche in der Adoleszenz von den Eltern entfernen, war bei jungen Spätaussiedlern das Gegenteil der Fall; das „Herausreißen“ aus der gewohnten Umgebung und das „Hineinstecken“ in die neue fremde Umwelt band die jungen Menschen wieder stärker an ihre Eltern und Familienangehörige, die sie als emotionalen Bezugspunkt sahen, was sogar in manchen Fällen zu einer Umkehrung des Rollenverständnisses führte: Der Kindergeneration fiel der

Erwerb der deutschen Sprache leichter als der Generation der Eltern und dadurch übernahmen die Kinder und Jugendlichen oftmals zusätzliche Aufgaben in der Familie wie beispielsweise bürokratische Angelegenheiten (Sekler 2008, S.122). Die Kinder gewannen dadurch an Selbstständigkeit und wurden vergleichsweise früh erwachsen (S.122). Ihre größere Anpassungsbereitschaft und Flexibilität förderte nicht nur ihre Autonomie, sondern machte sie in solchen Fällen sogar zu Mittlern zwischen der Aufnahmekultur und den Eltern (Winter-Heider 2009, S.197).

## **2.2 Fehlende Sprachkenntnisse und fehlende Kontakte zu einheimischen Jugendlichen**

Die Deutschkenntnisse hatten im Allgemeinen bei den Russlanddeutschen in der ehemaligen Sowjetunion im Laufe der Jahre abgenommen, da die älteren Generationen mit Verfolgungen und Benachteiligungen rechnen mussten, die jüngeren hingegen sind ohnehin schon in einem überwiegend russischem Umfeld aufgewachsen (Ruder S.1). Folglich war die deutsche Sprache für sie oft nur die Sprache der Großeltern (S.1) und die meisten jugendlichen Spätaussiedler, die in den 1990er Jahren nach Deutschland kamen, hatten nur rudimentäre Deutschkenntnisse und schämten sich daher deutsch zu sprechen und dadurch negativ aufzufallen (Zdun 2007, S.124). Die Alltagssprache der Neuzuwanderer war in der Regel Russisch und wurde mit der Aufenthaltsdauer, abhängig von der Kommunikationsgruppe, zu einer Mischform (Sekler 2008, S.236). Sekler stellt in ihren Untersuchungen, die 2008 veröffentlicht wurden, fest, dass dem Russischen noch nach zehn Aufenthaltsjahren in Deutschland im Alltag ein hoher Stellenwert beigemessen wird (S.236). Nach einer solchen Aufenthaltsdauer ist das Russische, beziehungsweise die Mischform, die Sprache, in der sich die Jugendlichen in erster Linie mit ihren Familienangehörigen und Freunden unterhalten (S.236). Auch heute noch ist für viele Jugendliche und junge Erwachsene Deutsch lediglich die Sprache der Öffentlichkeit (S.236), mit der sie in der Schule oder in anderen offiziellen Einrichtungen zu tun haben (Roll 1999, S.47). Die Scham, deutsch zu sprechen war einer der Hauptgründe für die Ablehnung

der Kontaktaufnahme vieler russlanddeutscher Jugendlicher zu einheimischen Gleichaltrigen (Zdun 2007, S.124). Das Problem der nicht oder schlecht vorhandenen Sprachkenntnisse führte folglich zu einem weiteren Problem; dem der fehlenden Beziehungen zu deutschen Jugendlichen (Sekler 2008, S.236). Der Freundeskreis der von Roll befragten Aussiedler bestand in den 1990er Jahren bei über der Hälfte der Befragten überwiegend aus Aussiedlern (54,2%) und durch die Gettoisierung waren die Sprachkompetenzen vieler Jugendlicher eingeschränkt (Roll 1999, S.47). Vielen Jugendlichen fiel es schwer, ohne Kontakte zur Aufnahmegesellschaft die deutsche Sprache überhaupt zu erlernen (Sekler 2008, S.236). Außerdem wurde den Jugendlichen, die wenig oder gar nicht deutsch sprachen, unterstellt, sie hätten nicht den Willen, die deutsche Sprache zu erlernen (Zinn-Thomas 2010, S.198). Die Möglichkeit, dass die Jugendlichen sich nicht trauen würden deutsch zu sprechen, wurde seitens der Einheimischen oft nicht bedacht (S.198).

Sekler stellt in einer Expertenbefragung die Bedeutung der Sprache heraus (Sekler 2008, S.156). Demnach ist die Beherrschung der deutschen Sprache eine Grundvoraussetzung für die Integration in Deutschland, denn sie erleichtert wesentlich das Einleben und trägt zum Abbau von Ängsten vor dem Fremden bei (S.156).

Doch nicht nur die Sprache schien, und scheint teilweise auch heute noch, die jungen Russlanddeutschen daran zu hindern, soziale Beziehungen aufzunehmen, vielmehr führte auch das später noch thematisierte negative Fremdbild der einheimischen Bevölkerung der Aussiedler dazu, dass die deutsche Gesellschaft von den Jugendlichen besonders zu Beginn ihres Lebens in Deutschland als „kalt“, arrogant und ablehnend empfunden wurde (Pohlan 2013) und es schwierig war und manchmal noch ist, soziale Beziehungen aufzunehmen (Dietz 1995, S.143). Junge Spätaussiedler erheben den Vorwurf, die Einheimischen würden ihre Andersartigkeit nicht akzeptieren, da ihnen die Kultur und Geschichte der Russlanddeutschen nicht bekannt sei (Sekler 2008, S.138). Nur 13% der von Kirsch befragten Jugendlichen fühlten sich hier willkommen

und meist hatten sie die Ablehnung seitens einheimischer Gleichaltriger erfahren (Kirsch 2004, S.56).

Die Eigengruppenfavorisierung, das heißt der Rückzug aus der einheimischen Gesellschaft, führte teilweise zur Isolation der Aussiedler (Kirsch 2004, S.54f). Ein Beispiel für eine solche Isolation ist der Stadtteil Marzahn in Berlin (S.54f). Hierher zogen viele Russlanddeutsche mit ihren Familien, da dort bereits Freunde und Verwandte wohnten und sprachen vermehrt russisch, was die Hemmschwelle, mit den Einheimischen Deutsch zu sprechen wiederum vergrößerte (S.54f). Roll stellt fest, dass sich der Rückzug in die Gruppe der Gleichaltrigen meist schon im Übergangwohnheim verfestigt (Roll 1990, S.48). Er bietet den Aussiedlerjugendlichen Sicherheit und Zusammenhalt (S.48). In Kirschs Befragungen sagten Jugendliche, dass sie sich zwar mehr Kontakte zu einheimischen Gleichaltrigen wünschten, jedoch geben sie auch zu, dass die gerne unter sich blieben (Kirsch 2004, S.54f).

Spätaussiedler sind nach ihrer Einreise zunächst auf kostenlose Freizeitangebote für ihre Kinder angewiesen (Sekler 2008, S.119). Es ist bekannt, dass Spätaussiedlerjugendliche oft mit Minijobs wie beispielsweise Zeitungsaustragen und Babysitten ihre materiellen Möglichkeiten erhöhen, um mit einheimischen Gleichaltrigen in Sachen Freizeitgestaltung „mithalten“ zu können (S.119). Das zeigt, dass der gemeinsamen Freizeitgestaltung ein erschwerter Prozess des Erwerbs finanzieller Mittel vorausgeht und bei manchen Jugendlichen sind folglich die Möglichkeiten für derartige gemeinsame Aktivitäten nicht gegeben. Weiterhin sind viele Aussiedlerjugendliche nach der Einreise zunächst zurückhaltend und orientierungslos, obwohl sie gerne ihre sportlichen oder musikalischen Tätigkeiten in Deutschland fortsetzen möchten (Sekler 2008, S.216).

Eine andere Tatsache, die zu fehlenden Kontakten mit einheimischen Jugendlichen führt, ist, dass einige Eltern bestimmter strenger Glaubensrichtungen, ihren Kindern den Kontakt zur bundesdeutschen Gesellschaft zu verbieten versuchen (Sekler 2008, S.128). Konkret heißt das: den Kindern wird verboten an Klassenfahrten und –feiern teilzunehmen (S.128).

Dadurch wird ihnen der Start in der neuen Heimat extrem erschwert, obwohl ihre Eltern dem Kindeswohl zuliebe nach Deutschland gekommen sind (S.128).

Heute, da Sprachprobleme nach einigen Jahren in Deutschland nicht mehr so gravierend sind und oftmals eine gute Integration erfolgt ist, geben einige Jugendliche russlanddeutscher Herkunft, darunter eine Gymnasiastin mit sehr guten Schulnoten, dennoch zu, dass sie sie privat lieber die Gesellschaft von Gleichgesinnten suchen (Phoenix 2011). Jugendliche Aussiedler, die im frühen Kindesalter nach Deutschland kamen, lernten die deutsche Sprache aufgrund des Kontakts mit den Einheimischen schnell und konnten in der Grundschule daher schon sehr gut deutsch sprechen (Zinn-Thomas 2010, S.233). Dennoch äußern viele dieser Jugendlichen, dass sie eine starke identitätsstiftende Wirkung der ähnlichen Erfahrungen, der Sprache und Herkunft im Kontakt mit Gleichgesinnten empfinden (S.233).

Auch die von Sekler interviewten Jugendlichen gaben zu, dass sie sich eine engere Freundschaft mit Gleichgesinnten besser vorstellen könnten (S.218). Als Gründe hierfür wurden oft „Mentalität“ und „Lebensstil“ genannt (S.218). Da deutsche Jugendliche eine andere Lebensauffassung und andere Interessen hätten, seien russischsprachige Freunde treuer und verlässlicher (S.219).

Russlanddeutsche Jugendliche berichteten in Interviews mit Sekler zwar, dass mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland auch die Kontakte zu Einheimischen zunähmen, diese wurden aber als unverbindliche Bekanntschaften eingestuft (S.220).

Aber nicht nur die Aufenthaltsdauer beeinflusst die Anzahl der Freundschaften; auch das Alter spielt dabei eine entscheidende Rolle (S.220). Sekler fand in ihrer Studie heraus, dass die 12-bis 14-Jährigen im Durchschnitt von vier einheimischen Freunden berichteten, bei den über 18-Jährigen war es meist nur eine einheimische Freundschaft (S.220).

Aus den Untersuchungen geht hervor, dass junge Spätaussiedler zunächst einmal sehr gutes Deutsch sprechen müssen, um richtige Freundschaften mit einheimischen Gleichaltrigen zu schließen (S.221). Die sprachliche Unsicherheit habe am Anfang viele gehemmt, sich mit anderen zu unterhalten (S.223).

### **2.3 Schulische und berufliche Probleme der Aussiedlerjugendlichen**

In der Regel werden die Spätaussiedlerkinder und –jugendliche in Deutschland eine bis zwei Klassenstufen niedriger eingeschult, da die Sprachkenntnisse meist gering und die Bildungsstände von den Lehrkräften nicht einzuschätzen sind (Sekler 2008, S.194). Nicht selten kommt es vor, dass ein Jugendlicher mit einem Realschulabschluss in der Hauptschule landet, was oft zu Frustration und Desinteresse am ganzen Integrationsprozess führt (S.194).

Besonders kritisch ist die Situation für die Gruppe der über 15-Jährigen; in ihrem Herkunftsland haben sie bereits zehn Schuljahre absolviert, nach deutschem Recht sind sie jedoch noch schulpflichtig (S.194). Sie passen hier in keine Schulform mehr und ihnen wird ein Berufsvorbereitungsjahr, kurz BVJ, vorgeschrieben (S.195). Das BVJ wird von vielen Spätaussiedlern als „Abschiebung“ empfunden und insgesamt würden ihre Ressourcen nicht wirklich berücksichtigt, vielmehr läge die Konzentration auf den sprachlichen Defiziten der Heranwachsenden (S.195). Zudem lässt ein solches Jahr den deutschen Spracherwerb eher stagnieren, wenn viele Aussiedler und Ausländer sich in einer solchen Gruppe befinden (S.207).

Sekler fand in ihren Studien heraus, dass Lehrer die Spätaussiedlerjugendlichen als schweigsame, unmotivierte und faule Schüler bezeichneten (S.195). Die Schüler hingegen begründeten das fehlende Teilnehmen am Unterricht mit der Angst vor Fehlern (S.200). Ein weiteres Problem, das im schulischen Bereich auftritt, ist die Verständigung mit den Eltern (S.200). Die nicht vorhandenen Deutschkenntnisse führen dazu, dass Eltern nicht beim Elternabend erscheinen oder die Botschaften der Lehrer nicht verstehen (S.200).

Eine junge Russlanddeutsche, die in den 1990er Jahren mit vierzehn Jahren nach Deutschland kam, ist der Meinung, dass die Schulen schlecht vorbereitet darauf waren, „dass jemand kommt, der kein Deutsch kann“ (Savoskul 2008, S.210). Sie musste feststellen, dass seitens der Schule und der Lehrer nichts unternommen wurde, um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern (S.210). Es wird also deutlich, dass Aussiedlerjugendliche, vor allem die Gruppe der ab Fünfzehnjährigen,

aufgrund der sprachlichen Defizite und schlechterer Einstufung in Deutschland „harte Realität“ und Enttäuschung verkraften mussten (Strobl 2006, S.99).

Zinn-Thomas stellt in ihrem Beitrag fest, dass sich Aussiedlerjugendliche an den Ansprüchen ihrer deutschen Bekannten und Klassenkameraden orientierten, mussten jedoch strukturelle Benachteiligung und ein Chancendefizit erfahren (Zinn-Thomas 2006, S.314).

Ganz anders wird die schulische Situation jedoch in einem aktuelleren Artikel der Neuen Züricher Zeitung gesehen:

Entscheidend für die «Erfolgsstory» der Aussiedler ist laut Klingholz ihre «Bildungsnähe». Anders als bei Immigranten aus Anatolien oder Nordafrika genoss schulische Bildung in der Sowjetunion und genießt [sic!] sie in Russland noch immer einen überragenden Stellenwert. [...] Das teure Gut wird weitergegeben – die hier geborenen Aussiedler sind im Vergleich zu den zugewanderten deutlich besser integriert. Aussiedler lernen gut; in der zweiten Generation liegen sie schon klar über dem deutschen Durchschnitt. [...]

(Schmid 2010)

Auch die Mitarbeiter des *Berliner Instituts für Bevölkerung und Entwicklung* stellen in ihrer Arbeit fest, dass Aussiedler in Sachen Bildung vergleichsweise gut da stehen; von der ersten zur zweiten Generation der Aussiedler steigt der Anteil der Abiturienten stark an (Woellert 2009, S.34).

Wenn es nach der Schule bei den Aussiedlerjugendlichen um die berufliche Ausbildung geht, so stehen diese vor einer ihnen unbekanntem Situation: Die eigenständige Planung ihres Bildungs- und Lebenswegs überfordert einige Jugendliche, da sie zum einen ihrem Alter angemessene Handlungspraktiken entwickeln, sich zugleich aber auch mit einer neuen Gesellschaftsordnung vertraut machen müssen (Sekler 2008, S.212). Sekler stellt in ihrer umfangreichen Studie zu jungen Spätaussiedlern fest, dass diese im Vergleich zu einheimischen Gleichaltrigen weniger Chancen haben, eine adäquate Ausbildungsstelle zu finden (S.212). Zum einen liegt dies an den sprachlichen Defiziten, zum anderen an den mitgebrachten beruflichen Qualifikationen (S.212). Die meisten Jugendlichen zeigen zwar Interesse, sich weiterbilden zu wollen, je älter sie jedoch zum

Zeitpunkt der Einwanderung sind, desto problematischer und einschränkender gestaltet sich ihre Weiterbildung in Deutschland (S.212).

Eine weitere Schwierigkeit oder fast schon Benachteiligung ergibt sich für die jungen Russlanddeutschen dadurch, dass einheimische Jugendliche oft schon durch Eltern oder Verwandte in deutsche Job-Netzwerke eingebunden sind und sogenannte „Connections“ haben (Strobl 2006, S.91). Bei der Job- oder Ausbildungssuche haben sie dadurch möglicherweise einen Vorteil gegenüber den Zuwanderern.

Russlanddeutsche Jugendliche hatten in den 1990er Jahren nur geringe Chancen auf einen Ausbildungs- und Arbeitsplatz (Kirsch 2004, S.56). Sie hatten beispielsweise schon eine Schulbildung im Herkunftsland erfahren und kamen daher optimistisch nach Deutschland, hier geben sie jedoch schnell nach den ersten Schwierigkeiten auf (Baerwolf 2006, S.193).

Dennoch sollte beachtet werden, dass die Jugenderwerbslosigkeit sich bei den Aussiedlern von der ersten auf die zweite Generation fast halbiert hat<sup>5</sup> (Woellert 2009, S.35). In diesem Bereich hat also eine beachtliche Verbesserung seit den 1990er Jahren stattgefunden.

Aus mehreren Quellen geht hervor, dass bei der Einreise nach Deutschland die Mehrheit der Russlanddeutschen eine generelle Abwertung des kulturellen Kapitals in Form von beruflichen Abschlüssen erfährt (Baerwolf 2006, S.182). Westphal stellt in ihren Untersuchungen zu den Aussiedlerinnen 1997 fest, dass die östlichen Qualifikationen nicht mit den Standards im Aufnahmeland vergleichbar sind und daher Anpassungsqualifikationen erforderlich sind (Westphal 1997, S.112). Die Situation ist jedoch nur bei der Elterngeneration besonders dramatisch, denn bei jungen Erwachsenen müssen nur die Schulabschlüsse wiederholt werden (Baerwolf 2006, S.182).

## **2.4 Mischehen**

Wenn viele Einheimische heutzutage den Vorwurf erheben, die Einwanderer seien keine richtigen Deutschen, so muss ihnen in bestimmten Fällen Recht gegeben

---

<sup>5</sup> Datengrundlage: Mikrozensus, Stand 2005

werden. Durch Mischehen in der Sowjetunion kamen auch nichtdeutsche Familienangehörige in die Bundesrepublik (Zinn-Thomas 2006, S.309). Laut Zinn-Thomas hatte diese Gruppe gar keine Deutschkenntnisse, galt daher als schwer integrierbar und gefährdete die Sozialverträglichkeit und Akzeptanz des weiteren Spätaussiedlerzuzugs (S.309), denn gemischtnationale Ehen führten zu zunehmendem kulturellen Abstand zur einheimischen Bevölkerung (Sekler 2008, S.75). Mit diesem Vorwurf werden folglich auch die aus den gemischten Ehen entstandenen Kinder konfrontiert.

Hierbei sollte angemerkt werden, dass die Mischehen in der ehemaligen Sowjetunion die Loyalität und Einbindung der Russlanddeutschen gegenüber dem Staat unterstrichen, da das Deutschtum als hinderlich angesehen wurde, wodurch also eine gewisse Paradoxie entsteht (Zdun 2007, S.24).

## **2.5 Negatives Fremdbild und Darstellung in den Medien**

Erschwerend zu dieser Reihe von Problemen, die zunächst unter „persönliche Probleme“ zusammengefasst werden können, kommen weitere kritische Situationen, deren Entstehung vor der Ausreise von vielen möglicherweise nicht bedacht wurde. Gemeint ist hiermit beispielsweise das größtenteils negative Fremdbild der einheimischen Bevölkerung (Zinn-Thomas 2010, S.174f). Es wurde aus verschiedenen Problemfeldern konstruiert und durch die später noch genauer thematisierten Medien verfestigt.

In diesem Kapitel soll es darum gehen, dieses Fremdbild auf seine Relevanz und Berechtigung hin zu prüfen.

Mit einer großen Welle der Zuwanderer Anfang der Neunziger wurde die einheimische Bevölkerung immer skeptischer (Westphal 1997, S.106) und war nicht mehr bereit, Aussiedler uneingeschränkt aufzunehmen (Savoskul 2008, S.211). In einer Repräsentativbefragung Anfang 1992 wurde festgestellt, dass die Einstellung gegenüber Aussiedlern sich zum Negativen verändert und die persönliche Bereitschaft, Aussiedlern zu helfen abgenommen hatte (Zinn-Thomas 2010, S.174f). Wirtschaftliche Ausreisemotive und die scheinbar bevorzugte Behandlung führten bei vielen Einheimischen zu Neid (Westphal 1997, S.106)

und Vorurteilen wie: „Die „Russen“ bekommen Geld beim Hausbau.“<sup>6</sup>

Einheimische sahen in den Zuwanderern immer mehr eine Bedrohung ihrer eigenen Zukunftsperspektive und ihres Lebensstandards (Zinn-Thomas 2010, S.174f). In dem Artikel „Anständige Leut“-Die neue Aussiedlergeneration im *Hunsrück* der Zeitung DIE WELT vom 19.03.1997 heißt es:

[...], daß [sic!] manche Aussiedler es dennoch überraschend schnell zu etwas bringen, hat das Klima zwar ein wenig rauer werden lassen. [...]

(Neadler 1997)

Seit Mitte der 1990er Jahre arbeitete sich ein allgemeiner Stigmatisierungsdiskurs heraus, der den Spätaussiedlern eine geringere Integrationsfähigkeit zuschrieb als ihren Gleichgesinnten, die bereits früher nach Deutschland gekommen waren (Zinn-Thomas 2010, S.175).

Es folgte eine Kürzung der Sozialleistungen (Savoskul 2008, S.211) sowie eine Zuzugsbeschränkung (Westphal 1997, S.106).

Durch ihre hohe Arbeitsbereitschaft zu Dumpinglöhnen wurden die Aussiedler zunehmend als Konkurrenten gesehen und 1996 spitzte sich die Situation zu: Parolen wie „Aussiedler nehmen uns unsere Arbeitsplätze weg“ wurden, verstärkt durch die Aussagen von Politikern, immer lauter (Phoenix 2011). Der damalige SPD-Vorsitzende Oskar Lafontaine sagte am 19.März 1996, dass der jährliche Zuzug deutschstämmiger Immigranten aus Osteuropa „angesichts der hohen Arbeitslosigkeit und des Wohnungsmangels“ verantwortungslos sei (Phoenix 2011). Seiner Meinung nach würden die Aussiedler direkt in die Arbeitslosen- und Rentenversicherung einwandern (Phoenix 2011). Auch viele Einheimische sahen in den Zuwanderern eine Bedrohung für den deutschen Wohlfahrtsstaat (Strobl 2006, S.89). Die älteren Aussiedler würden, so die Meinung vieler Einheimischer, die Rentenkassen der Deutschen plündern und durch die jüngeren Migranten stiege die Kriminalitätsrate (Zinn-Thomas 2006, S.312).

Hierbei sollte beachtet werden, dass die Aussiedler und Spätaussiedler, die in den 1990er Jahren nach Deutschland kamen, eine Volksgruppe mit einer großen Zahl potentieller Erwerbstätiger und einer geringen Zahl an Rentnern war (Kirsch

---

<sup>6</sup> Beitrag von Mellimaus22 aus dem Jahr 2008 in einem Internetforum. Diese Aussage ist exemplarisch und kann in ähnlicher Weise auf verschiedenen anderen Foren gefunden werden. Die vollständige Quellenangabe ist im Literaturverzeichnis zu finden.

2004, S.65). Sie zahlten somit mehr in die Sozialversicherung ein, als für die Aussiedler selbst ausgezahlt wurde (S.65). Auch heute noch zahlen Russlanddeutsche mehr in die Rentenkasse ein, als sie daraus entnehmen (Faust 2011).

Obwohl in Westphals Untersuchungen auch positive Adjektive wie *ordentlich*, *sauber*, *gehorsam*, *fleißig* und *leistungsbewusst* in Bezug auf Aussiedler genannt wurden (Westphal 1997, S.124), wird von der einheimischen Bevölkerung oft der Vorwurf erhoben, die Aussiedler seien keine „richtigen“ Deutschen, was teilweise, wie im Fall der Mischehen, die schon beschrieben wurden, zutrifft (Dietz 1995, S.140). Der anfangs von Einheimischen positiv empfundene Zusammenhalt und das Zugehörigkeitsgefühl wurden mehr und mehr mit Skepsis betrachtet (Zinn-Thomas 2010, S.190).

Sie galten zunehmend als Integrationsverweigerer und ihnen wurde Selbstisolierung vorgeworfen (Menzel 2012, S.3). Vor allem aber wurde und wird das Deutschtum an der Beherrschung der deutschen Sprache gemessen und somit standen und stehen die Russlanddeutschen unter permanentem Beweisdruck (Sekler 2008, S.154).

Dietz stellt jedoch auch fest, dass darüber hinaus für viele Deutsche einer ihresgleichen in das politische und gesellschaftliche Leben einpasst sein muss (Dietz 1995, S.140). Das scheint bei den Russlanddeutschen nicht der Fall zu sein; im Gegenteil sind sie in der Politik unsichtbar und sind selten Mitglieder in einheimischen Organisationen oder Vereinen (Haug/Sauer 2007, S.264). Dietz geht davon aus, dass dies an den geringen Sprachkenntnissen der Elterngeneration liegt (S.139). Vor allem aber unterscheidet sich ihre soziokulturelle und politisch zentralistische, sozialistische Prägung grundlegend von der Einstellung der bundesdeutschen Gesellschaft (S.139). Es sollte auch bedacht werden, dass die Passivität eine große Unsicherheit und, daraus resultierend, den Wunsch in der Öffentlichkeit möglichst nicht aufzufallen, widerspiegelt (Zdun 2007, S.25). In ihrem Artikel *Russlanddeutsche und ihre Partizipation* äußert die russlanddeutsche CDU-Politikerin Eleonora Faust sich zum Misstrauen ihrer Landsleute gegenüber der Politik und führt dieses auf die Zeiten der Verfolgung

in der Sowjetunion zurück (Faust 2011). Auch Zinn-Thomas spricht in ihrer Arbeit das aus der Deportation resultierende kollektive Trauma an, das einerseits das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe gestärkt hat, andererseits jedoch auch eine Skepsis gegenüber der Verlässlichkeit von politischen Entwicklungen aufkommen ließ (Zinn-Thomas 2010, S.172). Dieses Misstrauen und die aus Unsicherheit entstehende Passivität wird auch an die Kindergeneration weitergegeben (S.172). Ein weiterer Punkt, der hierbei zu beachten wäre, ist die simple Tatsache, dass sich die Mehrheit der Russlanddeutschen zunächst darauf konzentriert, eine Existenz aufzubauen und sich daher möglicherweise (zunächst) nicht für die Kommunalpolitik interessiert (S.181).

Es ist zu bedenken, dass die Russlanddeutschen vielerorts die amerikanischen Alliierten beerbt haben (Zinn-Thomas 2010, S.183). Letztere galten als modern, der Lebensstil der Aussiedler hingegen galt und gilt teilweise auch heute noch als rückständig und sie müssten sich erst einmal an das moderne Leben in Deutschland gewöhnen (S.183).

Zunächst einmal ist bei dieser Tatsache zu überlegen, ob sie heute noch zutrifft und wenn ja, ob sie auch auf junge Russlanddeutsche übertragen werden kann. Die stereotype Vorstellung von den reichen und wohlhabenden Amerikanern basiert auf Erfahrungen der älteren Generation und stammt aus der Nachkriegszeit (S.160). Diese Erfahrungen prägten einen Teil des kollektiven Gedächtnisses der Einheimischen und wirken, wie in der aktuellen Studie von Zinn-Thomas aus dem Jahr 2010 bestätigt wurde, bis in die Gegenwart hinein (S.160). So haben die meisten Einheimischen im Hunsrück ein überwiegend positives Bild von den Amerikanern, die einen unkomplizierten Lebensstil hatten und das Moderne nach Deutschland gebracht haben (S.160f). Ihre Lebensweise wurde von den Einheimischen beneidet und bewundert, denn sie verkörperten die Zukunft (S.161). Gegensätzlich fielen und fallen dagegen auch heute oft noch die Urteile über Russlanddeutsche aus (S.161). Die einheimische Bevölkerung hat häufig noch eine Vorstellung von den „Russen“, die vom Kalten Krieg geprägt ist und in der Aggression und Korruption eine große Rolle spielen. Die Amerikaner seien freundlich und hilfsbereit gewesen und hätten nicht für Probleme gesorgt (S.163).

Zudem wurde seitens der Militärverwaltung darauf geachtet, dass sich die Soldaten bei Aktivitäten der Kommune oder der Vereine einbrachten und durch Orientierungskurse wurden den „Amis“ kulturelle Gepflogenheiten Deutschlands vermittelt (S.163).

Die Beschreibungen und Stereotypisierungen der Russlanddeutschen, oder der „Russen“, um es treffender aus Sicht der Einheimischen auszudrücken, sind eher negativ konnotiert und zielen darauf ab, diese abzuwerten und als kulturell rückständig darzustellen (S.198). Dies wird besonders im Vergleich der beiden Fremdbezeichnungen deutlich; während die Amerikaner von den Einheimischen im Hunsrück mit der Kurzform als „Amis“ bezeichnet wurden, wurden die Aussiedler „Russen“ oder sogar „Kantköpp“ genannt (S.198).

Die Unterschiede zu den Amerikanern wurden nur gering wahrgenommen, wohingegen die zu den Russlanddeutschen hervorgehoben und dramatisiert wurden (S.194).

Es sollte bedacht werden, dass der Vergleich mit den Amerikanern sich auf eine länger zurückliegende Vergangenheit bezog und daher verzerrt ist (S.194). Des Weiteren sollte berücksichtigt werden, dass von den Amerikanern damals nicht erwartet wurde Deutsch zu lernen und zu sprechen, da der Aufenthalt nur kurz angesetzt war (S.197). Dies wird jedoch von den Aussiedlern aufgrund ihrer Bleibeabsicht verlangt (S.197).

Wenn über das Fremdbild gesprochen wird, so muss auch erwähnt werden, dass Spätaussiedlerfamilien nach außen hin schlecht zugänglich und introvertiert (Sekler 2008, S.121) und, durch ihre Abwesenheit an deutschen Festen, verschlossen wirken (Zinn-Thomas 2010, S.199f). Dieser Eindruck verstärkt sich durch enge Familiennetzwerke und die Verwendung der russischen Sprache (S.121).

Darüber hinaus hat die russische Sprache in Deutschland ein geringes Prestige (Winter-Eider 2009, S.190). Dadurch fühlen sich viele Russlanddeutsche gehemmt, in der Sprache zu sprechen, in der sie aufgewachsen sind und schämen sich sogar dafür (S.190). Der Gebrauch der russischen Sprache wird darüber hinaus von den Einheimischen in vielen Fällen als befremdlich und sogar provozierend empfunden (Zinn-Thomas 2010, S.198). Die einheimische

Bevölkerung käme sich dadurch wie im Ausland vor und fühle sich folglich ausgeschlossen (S.198).

Da es in dieser Arbeit primär um die jüngere Generation geht, muss hier das extrem negative Fremdbild der einheimischen Bevölkerung über junge männliche Spätaussiedler angesprochen werden. Diese wurden und werden teilweise immer noch als bedrohlich empfunden und scheinen deutlich häufiger zu Devianz und Delinquenz zu neigen (Strobl 2006, S.89).

Gruppen, Cliques von jungen Männern, die sich an bestimmten Plätzen treffen, führen zum Unwohlsein der einheimischen Bevölkerung und verängstigen diese (Haug/Sauer 2007, S.263). Die jungen Russlanddeutschen scheinen brutal und in keinerlei Weise integrierbar zu sein, weswegen sie nach Meinung vieler Einheimischer „raus hier“ sollen (Zinn-Thomas 2006, S.312).

Dieser Teil des Fremdbilds kann aber nicht durch Fakten bestätigt werden (Strobl 2006, S.102). Ute Friedrich, damalige Leiterin eines Begegnungshauses, stellt schon 1997 fest, dass es objektiv keine Bedrohung durch die Aussiedler gibt, jedoch wird diese subjektiv von der einheimischen Bevölkerung empfunden (Neander 1997). Kirsch weist darauf hin, dass der Anteil an devianten Cliques, aus denen heraus sich Straftaten entwickeln können, bei Migranten und Einheimischen gleich ist (Kirsch 2004, S.64).

Weiterhin legt Strobl in seinen Untersuchungen zusammen mit Kühnel dar, dass es keine empirischen Evidenzen dafür gibt, dass Aussiedler häufiger und intensiver Alkohol konsumieren oder dass sie in Bezug auf delinquentes Verhalten auffälliger sind als einheimische Deutsche (Strobl/Kühnel 2000, S.191).

Erwähnenswert ist hierbei jedoch, dass Aussiedlerjugendliche scheinbar häufiger sanktioniert werden als junge deutsche Tatverdächtige (Sekler 2008, S.180).

Ein grundsätzliches Problem ist hierbei, dass die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) des Bundeskriminalamtes (BKA) keine Angaben zur Kriminalität von Aussiedlern macht, sondern nur zwischen Deutschen (zu denen auch Aussiedler gehören) und Ausländern unterscheidet (Kirsch 2004,S.64). Es kann jedoch bestätigt werden, dass in marginalisierter Lage, in Brennpunkten mit hoher Aussiedlerkonzentration, besonders viele Delikte begangen werden (Strobl 2006, S.103).

Zinn-Thomas stellt in ihrem Beitrag fest, dass junge Spätaussiedler Opfer und Täter zugleich sein können (Zinn-Thomas 2006, S.318). Opfer sind sie, wenn sie die Abwehrreaktionen einer Gesellschaft erfahren, die ihnen das Gefühl von Fremdenangst- und Fremdenfeindlichkeit zu spüren gibt; Täter wenn sie aufgrund der sozialen Stellung und weiteren Spannungsfaktoren, wie den Zuschreibungsprozessen, straffällig werden (S.318).

Weiterhin ist das Alter der Einwanderung ausschlaggebend für das Verhalten der Aussiedlerjugendlichen im Aufnahmeland (Köhler 2004). In einem Zeitungsartikel der FAZ aus dem Jahr 2004 heißt es dazu von Michael Sommer, dem Leiter des Jugend- und Kulturzentrums *Jukuz*, in Aschaffenburg:

„Nur ein sehr geringer Prozentsatz kriegt die Kurve nicht. Leider fällt diese Gruppe besonders auf“, sagt er [gemeint ist Michael Sommer]. Nicht verschweigen möchte er allerdings auch die Probleme mit jenen Jugendlichen, die erst mit 17 oder 18 Jahren nach Deutschland kommen. Diese fänden sich in der neuen Umgebung nur schwer zurecht, flüchteten sich in den Alkohol und "machen aus Trotz auf Russe".

(Köhler 2004)

Die Sozialwissenschaftlerin Marieke Ulrich stellt in ihrem Aufsatz darüber hinaus fest, dass das medial vermittelte, ausgesprochen negative Bild junger Spätaussiedler nicht nur das Fremdbild der einheimischen Bevölkerung beeinflusst, sondern auch Einfluss auf das Selbstbild der Aussiedler hat und zum Teil übernommen wird (Ulrich 2011, S.242).

Wie weiter oben bereits erwähnt, haben die überregionalen Medien großen Einfluss auf die Wahrnehmung und Imagination der Bevölkerung (Klenk 2010). Sie entwerfen und transportieren nicht nur Bilder von Fremden, sie liefern auch gleichzeitig entsprechende Deutungsmuster (Zinn-Thomas 2010, S.213). Vor allem diejenigen, die aufgrund von fehlender eigener Anschauung nur wenig Kontakt mit Fremden haben, können von den Medien leicht beeinflusst werden (S.213). Dort werden Spätaussiedler scheinbar untrennbar mit Drogen, Russenmafia und Straftaten in Verbindung gebracht (Kirsch 2004, S.64). Im medial verbreiteten Bild ist Deutschland für die Aussiedler ein Ort der Hoffnung (Zinn-Thomas 2006, S. 307). Angekommen im gelobten Land jedoch finden die Eltern keine Arbeit, die Kinder sind weit weg von ihren Freunden und

verunsichert und rutschen dadurch in das illegale Leben (S.307).

Die Berichterstattung über junge Russlanddeutsche ist größtenteils polarisierend, schablonenhaft und spekulativ (S.309). Ein Beispiel hierfür ist der REPORT MAINZ, der im November 2005 einen Artikel mit dem Namen *Kriminell und nicht integrierbar? – Russlanddeutsche in der Provinz* veröffentlicht hat<sup>7</sup> (S.309f). In diesem Artikel äußern sich „Experten“ zur Lage der Aussiedler im Rhein-Hunsrück-Kreis (S.310). Mit einem kritischen Blick auf den Artikel, lässt sich schnell feststellen, dass das Fragezeichen in der Überschrift schlicht und ergreifend ein rhetorisches Element darstellt.

In der Dokumentation des Senders *Phoenix* wird deutlich, dass sich die Straftat eines Jugendlichen Spätaussiedlers medienwirksamer verkaufen lässt (Phoenix 2011). Weitere Beispiele für polarisierende Schlagzeilen sind: „Neue Angst vor den Russen“ und „Junge Russlanddeutsche: eine tickende Zeitbombe“ (Kirsch 2004, S.64).

Das Medieninteresse an jungen Russlanddeutschen hat in den letzten Jahren abgenommen, denn die Zahl der „berichtenswerten“ Vorfälle sinkt (Zinn-Thomas 2010, S.251). Ulrich Schmid schreibt 2010 in seinem Artikel für die *Neue Zürcher Zeitung*, der Integrationswille der jungen „Russen“ sei zwar exemplarisch, aber für die Medien uninteressant (Schmid 2010).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die überregionalen Medien dazu beigetragen haben, dass jugendliche Russlanddeutsche als kriminell und gewalttätig stigmatisiert wurden (Menzel 2012, S.) und sich die Einheimischen in ihrer Opferrolle gefielen (Zinn-Thomas 2010, S.220).

---

<sup>7</sup> Der Originalartikel kann heute nicht mehr im Internet gefunden werden. Daher wird hier auf Zinn-Thomas verwiesen

### **3 Identität, Selbstwahrnehmung und ethnische Zugehörigkeit**

Der Experte für Kriminalprävention Steffen Zdun definiert Identität als ein Konstrukt, das sich auf das Resultat eines Prozesses bezieht, der durch das Selbsterleben eines Individuums, sowie dem Fremderleben durch andere gekennzeichnet ist (S.19).

Für die Sozialwissenschaftlerin Sekler ist Identität ein facettenreicher Begriff, denn in der Soziologie wird zwischen sozialer und personaler Identität und bei Spätaussiedlern, abhängig vom gelegten Schwerpunkt zwischen sozialer, kultureller, sprachlicher, ethnischer, nationaler, oder kollektiver Identität unterschieden, wobei die letzteren aus der Sicht Seklers als Teilidentitäten zu sehen sind (S.130). In aktuellen Diskussionen sprechen Wissenschaftler diesbezüglich von Patchwork-, hybriden oder multiplen Identitäten und in der heutigen Vorstellung der Sozialwissenschaft und Psychologie ist Identität als ein mehrdimensionales und flexibles Phänomen zu betrachten, das ein Resultat von inter- und transkulturell verlaufenen Biografien ist (S.131). Das bedeutet, Individuen verfügen über eine Vielzahl von Teilidentitäten, die im Rahmen der lebenslangen Identitätsarbeit weiterentwickelt werden (S.131). Demnach ist Identität nichts Statisches, sondern etwas, dass sich laufend im Rahmen der lebenslangen Erfahrungen und Lernprozesse entwickelt (S.131).

Die Kulturanthropologin Astrid Baerwolf stellt fest, dass Identitäten durch die Bezugnahme auf ein „Anderes“ konstruiert werden (S.194). Das heißt, indem eine Abgrenzung gegenüber dem „Anderen“ erfolgt, entsteht gleichzeitig ein Empfinden des Gemeinschaftsgefühls und die Ich-Wir-Identität hat folglich eine verschränkte Bedeutungsdimensionen von Selbstsein und Dazugehören (S.194). Wenn nun über die Identität und deren Formung bei jungen Spätaussiedlern gesprochen wird, resultiert daraus, dass die bereits entwickelten Identitätsbilder bei der Einwanderung nach Deutschland in Frage gestellt werden (Ruder S.11). Es ist für die jungen Menschen zunächst schwer, einen Ausgleich zwischen dem, was das „Ich“ will und dem, was die Gesellschaft dem Individuum an Möglichkeiten und Pflichten gibt, aufrechtzuerhalten (Sekler 2008, S.133). Dies ist besonders problematisch, da sie nicht auf ihre mitgebrachten Kompetenzen und bereits erworbenen Wertvorstellungen zurückgreifen können und daher zunächst in einen

Zustand der Machtlosigkeit und fehlenden Orientierung verfallen (S.133). Ihr Selbstbild beginnt zu schwanken, da sie mit dem Ziel, Deutsche unter Deutschen zu sein, in dieses Land gekommen sind und nun in diesem Bereich eine große Enttäuschung erfahren und das Gefühl haben, sich permanent vor der einheimischen Bevölkerung rechtfertigen zu müssen (S.133). Zwar erhielten die Russlanddeutschen bei der Einreise in die Bundesrepublik Deutschland die Anerkennung als deutsche Staatsangehörige<sup>8</sup>, jedoch verdeutlichen Studien, dass rechtliche Position und tatsächliche Wahrnehmung der Zugehörigkeit sich hier bei weitem nicht decken (Kiel 2009, S.38).

Zinn-Thomas schreibt zur ethnischen Identität in ihrem Buch *Fremde vor Ort: Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Eine Studie im Hunsrück* folgendes:

„Gerade die ethnische Identität der Russlanddeutschen wird dann in Deutschland in einer höchst widersprüchlichen Einwanderungssituation und im Kontext von Selbst- und Fremdzuschreibung immer wieder herausgefordert. Es findet sozusagen ein Schlagabtausch zwischen Deutschsein und Fremdsein statt.“  
(Zinn-Thomas 2010, S.173)

Aus Ruders Betrachtung geht hervor, dass der Wunsch, als Deutsche unter Deutschen zu leben, meist nicht erfüllbar ist, da die Russlanddeutschen durch viele Merkmale als Russen auffallen und somit auch als solche wahrgenommen werden (Ruder S.10). Weiter heißt es bei Ruder:

Das ständige Erklären und Beweisen, dass man Deutsch ist und die fortwährende Bewegung mit Ablehnung und Inakzeptanz machen müde und gleichgültig. So bezeichnen sich die russlanddeutschen Jugendlichen zunehmend als „Russen“ und übernehmen damit die Fremdbezeichnung.  
(Ruder S.10)

Ruders Thesen mögen auf eine bestimmte Gruppe der Jugendlichen zutreffen, jedoch sollte vor einer Pauschalisierung solcher Aussagen gewarnt werden.

---

<sup>8</sup> Vgl. dazu Artikel 116 des Grundgesetzes: „(1) Deutscher im Sinne dieses Grundgesetzes ist vorbehaltlich anderweitiger gesetzlicher Regelung, wer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt oder als Flüchtling oder Vertriebener deutscher Volkszugehörigkeit oder als dessen Ehegatte oder Abkömmling in dem Gebiete des Deutschen Reiches nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 Aufnahme gefunden hat.“

Bundesministerium für Justiz : [http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art\\_116.html](http://www.gesetze-im-internet.de/gg/art_116.html)

Bei russlanddeutschen Jugendlichen kann laut Boll häufig ein Schwanken, ein abwechselndes Betonen russlanddeutscher Sitten und Bräuche und deutscher Kulturelemente auftreten (Boll 1993, S.310). Zum einen ist dieses Teil des Akkulturationsprozesses, zum anderen drückt es aber auch die starke kulturelle Identitätsunsicherheit der Betroffenen aus (S.310). Sie leben Werte und Verhaltensweisen nicht (mehr) aus innerer Überzeugung heraus (S.310). Es geht ihnen vielmehr darum, nicht auffallen zu wollen und dadurch Vorteile in sozialen Beziehungen zu den Einheimischen zu erzielen (S.310).

Weiter unten wird noch genauer auf den Angleichungswillen der Eltern eingegangen, der durchaus integrationsfördernd sein kann (Sekler 2008, S.133f). Es ist hier bereits festzuhalten, dass Eltern, die das Mitgebrachte und die daraus möglicherweise resultierende Bikulturalität ablehnen und das Deutsche überfokussieren, ihre Kinder verwirren können, was zu Identitätsinstabilität und in schlimmsten Fall zu psychischen Beeinträchtigungen führen kann (S.134). Die kulturelle Mischform der Kinder und Jugendlichen sollte nicht negativ gesehen werden, denn sie deutet auf die Bildung einer bikulturellen Identität hin, welche zur gesunden Entwicklung der Heranwachsenden beitragen kann (S.161).

Weiterhin sollte diese Mischform, die sich unter anderem in der Verwendung der russischen Sprache ausdrücken kann, nicht an Bedeutung verlieren, da sie für die Jugendlichen eine Art Schutzraum bildet, in dem sie sich entspannen können (S.161). Die Muttersprache ist wichtig für die seelische Balance und die Artikulation von Gedanken und Gefühlen (S.161). Auch die bereits angesprochene und mit der Bildung der Bikulturalität einhergehende Eigengruppenfavorisierung sollte nicht allzu negativ betrachtet werden, da dadurch ein Informationsaustausch erfolgt und somit Integrationsschritte verstärkt werden (S.134).

Die junge Sozialwissenschaftlerin Svetlana Kiel stellt in ihrer empirischen Studie russlanddeutscher Familien fest, dass nach der Einreise in die Bundesrepublik häufig erst eine Reflexion des ethnisch-kulturellen Status beginnt (S.96). Zunächst finden einige Kinder und Jugendliche ihre russlanddeutsche Zugehörigkeit peinlich (S.96), was an der ablehnenden Haltung einheimischer Gleichaltriger liegen kann. Besonders die Jüngeren hatten in den ersten Aufenthaltsjahren meist

ihren russisch klingenden Vornamen durch eine deutsche Entsprechung ersetzt (Sekler 2008, S.235), da eine Verunsicherung und Veränderung der Selbstwahrnehmung eintrat, denn sie stellten fest, dass die Elemente, die im Herkunftsland als deutsch empfunden wurden, nicht mit den Elementen der bundesdeutschen Kultur übereinstimmten (Kiel 2009, S.96). Besonders bei gebildeten Jugendlichen fand ein rationales Reflektieren der inneren Spannungen und Widersprüche statt (Boll 1993, S.326f).

Wenn es nun um die ethnische Zugehörigkeit geht, so stellt Sekler fest, dass die Jugendlichen sich je nach Aufenthaltsdauer, wie gerade geschildert, zunächst als „Russen“ sahen und erst, nachdem sie über deutsche Sprachkenntnisse, Kontakte zu Einheimischen und materielle Stabilität verfügten, bezeichneten sie sich, zwar immer noch unter der Betonung ihrer russischen Prägung (russischer Akzent, Freundeskreis, Art der Bekleidung) als Deutsche (Sekler 2008, S.185). Das gilt vor allem für die Gruppe, die sich in der Frühadolescenz, das heißt im Alter von 11 bis 13 befindet. Dabei ist auch wichtig zu nennen, dass eine längere Aufenthaltsdauer den Druck, von den Einheimischen akzeptiert zu werden, verringert (Ulrich 2011, S.275).

Es muss konstatiert werden, dass Identitätsänderung ein fester Bestandteil des Migration- und Integrationsprozesses ist, der eine intensive Auseinandersetzung mit den hier vorherrschenden Werten, Normen, Rechten, Pflichten umfasst (Boll 1993, S.133). Dieser Prozess kann sich über Jahre erstrecken (S.133). Trotz jahrelanger Auseinandersetzung mit der eigenen Identität unterstrichen die Jugendlichen ihre Verbundenheit mit der Herkunftskultur und –sprache. Vor allem der Gebrauch beider Sprachen in Form von Zweisprachigkeit bezeugte die bikulturelle Orientierung dieser Personengruppe (Sekler 2008, S.185).

Hier muss wiederum die „Problemgruppe“ erwähnt werden. Gemeint sind die Jugendlichen ab 15 Jahren. Studien belegen, dass die Identitätsarbeit bei diesen Jugendlichen schwieriger verläuft (Ruder S.11). Sie fühlen sich auch nach langer Zeit in Deutschland nicht akzeptiert und abgelehnt, so dass davon das

Selbstvertrauen beeinträchtigt wird (S.11). Als Minderheit in Russland hatten sich die Russlanddeutschen bewusst von der russischen Kultur abgegrenzt (Kiel S.326f). Nun grenzen sie sich im Identitätsprozess zunächst von der einheimischen, deutschen ab (S.327). Die Kulturelemente der Russlanddeutschen werden von ihnen mit positiven Inhalten gefüllt; genannt werden Risikobereitschaft, Spontanität und Mut (S.327).

Vor allem die Gruppe der Spätadoleszenz behält bewusst ihre Namens Kürzel wie Mascha, Sveta und Sascha bei und glaubt nicht, sich jemals „richtig Deutsch“ fühlen zu werden (Sekler 2008, S.136).

Als Gründe für das „Sich-Hier-Fremd-Fühlen“ werden divergierende Verhaltensweisen, Lebensziele und Normen deutscher Jugendlicher genannt (S.215). Als Beispiel für solche unterschiedlichen Gegebenheiten soll das Phänomen „Taschengeld“ dienen (S.120): Viele Spätaussiedlerjugendliche kannten im Herkunftsland ein regelmäßiges Taschengeld, wie es in Deutschland üblich ist, nicht und ihre Eltern sahen sich im Herkunftsland auch nicht in der Pflicht, ihnen einen wöchentlichen Geldbetrag zu geben; die Kinder und Jugendlichen sind es eher gewohnt Minijobs auszuüben (S.120), wobei hier möglicherweise auch die Abwertung der Berufsqualifikationen der Eltern und die dadurch angespannte finanzielle Situation der Familie eine Rolle spielt (Baerwolf 2006, S. 182).

Andere Sitten und Bräuche der Einheimischen werden von vielen russlanddeutschen Jugendlichen, die sich in dieser Adoleszenzphase befinden, als „Mentalitätsunterschiede“ beschrieben (Sekler 2008, S. 129). Sekler stellt in ihren Untersuchungen fest, dass viele Heranwachsende trotz ihrer einheimischen Freunde mehr Kontakt zu russischsprachigen Gleichgesinnten haben und Sprache und Lebensstil ausschlaggebende Punkte dafür sind (S.129). Auch bei Baerwolf ist die unterschiedliche Mentalität ein ausschlaggebender Punkt für die Eigengruppenfavorisierung (Baerwolf 2006, S.186). Aus Sicht der Russlanddeutschen sind einheimische Gleichaltrige verschlossen, zurückgezogen und kalt, wohingegen sich Russlanddeutsche über Gemeinschaftssinn, Solidarität und Bescheidenheit definieren (S.186).

Es lässt sich jedoch feststellen, dass diese klare Trennung nach mehreren Jahren in Deutschland diffuser wird, was auch an der Einstellung der Jugendlichen zum Heimatbegriff zu erkennen ist; sowohl Deutschland als auch beispielsweise Kasachstan können sich als Heimat erweisen (Retterath 2000, S.638). Mit Heimat ist demnach kein konkretes Land gemeint, sondern vielmehr ein Ort, an dem sich die Aussiedlerjugendlichen wohlfühlen.

Im Großen und Ganzen verläuft die Auseinandersetzung mit der kulturellen und ethnischen Zugehörigkeit, abgesehen von einigen schwierigen Fällen in der „Problemgruppe“, meist positiv, indem die Heranwachsenden im Laufe der Zeit lernen, ihre Bikulturalität und Multilingualität, ihr Leben mit mehreren Kulturen, zu akzeptieren und als Bereicherung zu sehen (Sekler 2008, S.137). Konkret heißt das, sie geben ihre ethnische und kulturelle Prägung, also auch die Sprachkompetenzen, nicht vollkommen auf, sondern entwickeln vielmehr eine hybride Identität, eine Art „dritten Raum“ (S.235). Diesen Zustand beschreibt der Theoretiker Homi Bhabha wie folgt: Hybridität ist eine „Mischform“ der eigenen und der fremden *Identität*, die dabei über diese beiden hinausgeht (Bhabha 2000).

Ulrich hat beobachtet, dass bei jungen Aussiedlern im Laufe der Jahre eine Ethnisierung der Biographie zu beobachten ist, wobei die Lebensgeschichte im Nachhinein reinterpretiert und dabei ethnisiert wird (Ulrich 2011, S.255). Bei vielen russlanddeutschen Jugendlichen wird in der Adoleszenz neben der bestehenden deutschen Zugehörigkeit eine russische (re)konstruiert und es findet eine Hinwendung zum Russischen statt und es kann sogar zu einer Faszination für „richtige Russen“ kommen (S.206)<sup>9</sup>. Dennoch ist das Lösen vom auferlegten Anspruch „deutsch“ zu sein, ein längerer Prozess (S.260), da es für viele Jugendliche schwierig ist, eine Verbindung zwischen einer deutschen und einer russischen Zugehörigkeit aufzubauen (S.260).

Was weiterhin festgehalten werden kann, ist die Tatsache, dass Aussiedlerjugendliche in den meisten Fällen trotz mancher Schwierigkeiten, mit denen sie in Deutschland konfrontiert werden, nicht in ihr Herkunftsland zurück möchten (Baerwolf 2006, S.184). Das bestätigen bereits die Ergebnisse einer

---

<sup>9</sup> An dieser Stelle sei auf den Begriff „Deutsche mit russischem Glanz“ verwiesen, der im Kapitel Bilingualität und Bikulturalität noch genauer ausgeführt wird.

Studie von Roll aus dem Jahre 1999, als nur 1,2% der Aussiedlerjugendlichen die Option sahen, zurückzukehren (Roll 1999, S.49). Auch Studien diverser anderer Autoren zeigen, dass sich Aussiedlerjugendliche mit ihren Herkunftsländern zwar durchaus verbunden fühlen und auch in diese reisen möchten, jedoch sehen die meisten ihre zukünftige Existenz in Deutschland (S.50).

Die junge Generation ist nach mehreren Jahren in Deutschland nicht mehr im Geiste zerrissen und hat einen unkomplizierten Umgang mit ihrer Identität und ethnischen Zugehörigkeit, was auch die Reportage von Gönke Harms am Beispiel des Studenten der Medienwissenschaften, Alexej, zeigt.<sup>10</sup> Er kam mit seinen Eltern im Alter von acht Jahren nach Deutschland und beschließt nun, 20 Jahre später, nach Kasachstan zu reisen und nach seinen Wurzeln zu suchen.

Auch wenn Spätaussiedlerjugendliche quasi zwischen zwei Welten stehen und sich mit keiner von ihnen in vollem Umfang identifizieren, ist diese Tatsache nicht negativ zu betrachten (Savoskul 2008, S.209). Identität ist für sie besonders bei der Einreise ein schwieriges Thema, was jedoch normal ist, da ethnische Identitäten, wie auch andere Identitätstypen, einem ständigen Prozess des Entstehens und der Veränderung unterliegen und nie statisch zu sehen sind (Baerwolf 2006, S.179). Darüber hinaus ist diese Prozesshaftigkeit der Identität nicht nur bei Jugendlichen der Fall, sondern als lebenslängliche Entwicklung von Teilidentitäten und Hybriditäten zu betrachten (Sekler 2008, S.131).

Nach einer Zeit des Einlebens fühlen sich die Jugendlichen eher „deutsch“, wobei auch der häufigere Gebrauch der deutschen Sprache dazu beiträgt. Wo anfangs eine Nichtzugehörigkeit empfunden wurde, verfestigt sich später eine Verbundenheit zur Gruppe der Russlanddeutschen (Kiel 2009, S.96).

Das Thema Identität nimmt mit der Aufenthaltsdauer in Deutschland ab (Kiel 2009, S.139), wobei der neue Trend dahin geht, dass sich die Jugendlichen bewusst für Reisen ins Herkunftsland entscheiden.

---

<sup>10</sup> Es geht hier um eine Dokumentation des Senders WDR, die am 20.11.2012 ausgestrahlt wurde. „Alexej wagt Kasachstan“ <http://www.wdr.de/tv/weltweit/sendungsbeitraege/2012/1120/index.jsp>

## 4 Wissen über die Vergangenheit der Großeltern

Die Russlanddeutschen definieren sich nicht nur durch ihre Kernfamilien, das heißt durch die Eltern und Kinder, vielmehr bestehen sie aus mehreren Generationen und Verwandten und die Großeltern gehören in den meisten Fällen zu den engsten Familienmitgliedern (Sekler 2008, S.117). Es ist gerade die ältere Generation, die traurig darüber ist, dass russlanddeutsche Werte und Normen von den Jüngsten nicht weitergetragen werden (Boll 1993, S.325f). Sie sind der Meinung, dass sich die Enkelgeneration schnell und intensiv mit den bundesdeutschen Normen identifiziert (S.325f). Die Generation der Großeltern sieht die Vorteile für die russlanddeutschen Jugendlichen, findet es aber zugleich schade, dass diese nach einer bestimmten Zeit weder an der Sprache noch am Benehmen von den Einheimischen unterschieden werden können (S.326). Die ältere Aussiedlerin Georgina Beck sagt dazu:

„[...] Einerseits ist das [gemeint ist die Ununterscheidbarkeit] natürlich gut für sie, andererseits ist das manchmal aber auch beängstigend: Vom Rußlanddeutschen (sic!) bleibt dann nicht mehr viel übrig.“  
(Boll 1993, S.326)

Haug und Sauer stellen in ihrem Artikel fest, dass die Heranwachsenden sich mit den Traditionen und der überlieferten Denkweise der Eltern und Großeltern nur schwach verbunden fühlen (Haug/Sauer 2007, S.259), was bei der älteren Generation als Verrat empfunden wird (Zdun 2007, S.25). In einem Interview der WELT von 1997 erzählt der Russlanddeutsche Andreas Göttmann seine größte Sorge sei es, dass die Enkel eines Tages die Sprache ihrer Großeltern nicht mehr verstehen und nicht mehr wissen werden, wie alles gekommen sei (Neander 1997).

Es ist zwar durchaus so, dass eine gemeinsame Freizeitgestaltung mit Ihresgleichen erfolgt, jedoch werden dabei die Traditionen der Vorfahren nicht weitergegeben (Boll 1993, S.325f).

Lieven D'hulst stellte in seinem Vortrag *Transferring migrant culture: translation and/or plurilingualism* im Mai dieses Jahres eine weitere Problematik fest, die mit

dem Weitertragen des Wissens der Ahnen verbunden ist: Werden die Erfahrungen und Kenntnisse, das Sowjetische und Russische, auch an die Folgegeneration weitergetragen, so werden sie dennoch immer ungenauer als „second hand memories“ weitergegeben (D’hulst 2013). Die Verschlechterung, der Abbau der russischen Sprache bei den jungen Migranten, wird als Attrition bezeichnet und von Anstatt genauer beschrieben (Anstatt 2008, S.4). Es geht dabei um eine Umstrukturierung und den Verlust von vorher verfügbaren sprachlichen Regeln (S.4).

Das Hauptproblem hierbei ist jedoch, dass die Vergangenheit von älteren Generationen oftmals tabuisiert oder verdrängt wurde (Ulrich 2011, S.250). Das geschah zum einen, um die nachfolgenden Generationen zu Zeiten der Sowjetunion vor der Stigmatisierung als Deutsche zu schützen (S.42). Kiel arbeitet in ihren Untersuchungen weiterhin heraus, dass die Kenntnisse des Lebens der Deutschen in Russland auch je nach Bildungsstand der Familien differieren (Kiel 2009, S.168).

Auch muss bedacht werden, dass das Nichtwissen auch Desinteresse seitens der jungen Menschen darstellen könnte. Genau hier knüpfte der „Dialog der Generationen“, der 2011 vom *Jugend-und Studentenring der Deutschen aus Russland* (kurz JS DR) organisiert und geleitet wurde, an und leistete einen Beitrag in Sachen Vergangenheitsbewältigung bei der älteren und gleichzeitig Aufklärung der jüngeren Generation und zeigt darüber hinaus, dass das Thema immer noch ein schwieriges Kapitel in der Geschichte der Großeltern darstellt, worüber nicht gern gesprochen wird (Steinmetz 2011). Die Deportation, das Leben in den Arbeitslagern- vieles davon erinnert stark an Zustände in deutschen Konzentrationslagern und die Großeltern gehören zu denen, die überlebten, aber auch zu denen, die ansehen mussten, wie andere unter dem Druck der Arbeit vor ihren Augen starben (Steinmetz 2011).

In einer aktuellen Quelle haben Sozialwissenschaftler festgestellt, dass die Frage nach der Vergangenheit der Ahnen für etliche Spätaussiedler auch heute noch aktuell ist (Rosenthal 2011, S.11).

## **5 Formen sozialer Integration**

Wenn über soziale Integration gesprochen wird, sollte bedacht werden, dass es verschiedene Formen dieser gibt. Im Folgenden sollen diese im Hinblick auf Russlanddeutsche genauer betrachtet werden.

### **5.1 Assimilation**

Laut Strobl wird die Assimilation meist unproblematisch eingeschätzt, und in der öffentlichen Diskussion entspricht der Integrationsbegriff oft der Idee der Assimilation (Strobl 2006, S.92). Darunter wird eine Angleichung an die zentralen gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen verstanden (S.92). Bei Assimilation muss jedoch auch die Partizipation an wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen, wie beispielsweise dem Arbeitsmarkt, gewährleistet sein (S.92). Zinn-Thomas stellt in ihrer Studie zu Russlanddeutschen im Hunsrück fest, dass Eingliederung von den Einheimischen als Assimilation, sprich als kulturelle Angleichung der Zuwanderer an die Einheimischen, als Anpassung an die Verhältnisse vor Ort, verstanden wird (Zinn-Thomas 2010, S.177).

Diese Gruppe der mittlerweile assimilierten Russlanddeutschen stellte nach der Einreise in die Bundesrepublik fest, dass ihre als deutsch empfundene Kultur nicht der der einheimischen Deutschen entsprach (Kiel 2009, S.156). Viele dieser Migranten hatten geglaubt, im „schönen Deutschland“ mit offenen Armen empfangen zu werden, doch mussten, angekommen im Aufnahmeland, feststellen, dass sie „Deutsche zweiter Klasse“ waren (Kirsch 2004, S.111) und deutsche Tugenden wie Fleiß und Ehrlichkeit nicht zwangsläufig dazu führten, als Gleiche unter Gleichen gesehen zu werden (Dietz 1995, S.141).

Das Russische, das Sowjetische ihrer Persönlichkeit empfinden sie nun als Makel, der entfernt werden muss und wenden sich bewusst der bundesdeutschen Kultur zu (Kiel 2009, S.156). Die Motivation, die Herkunftsidentität zu wahren, ist bei dieser Gruppe der Russlanddeutschen gering (Winter-Heider 2009, S.188), was auch zu einer „stillen Überanpassung“ führte (Kiel 2009, S.39).

Boll stellte Anfang der 1990er Jahre fest, dass gerade bei jungen Menschen, die höhere Qualifikationen und Karriere anstrebten, eine schnelle Assimilation stattfand (Boll 1993, S.311). Sie haben nun gute Kontakte zu Einheimischen, wollen nicht an ihr Russlanddeutschsein erinnert werden und sind für Boll daher so etwas wie Vorzeige-Exemplare einer gelungenen Integration. Der Soziologe Hartmut Esser unterstützt diese These und für ihn ist ein vollkommener Verzicht auf die Kontakte zur ethnischen Gemeinde notwendig für eine gelingende Assimilation (Esser 2000).

Die Assimilation sollte jedoch kritisch betrachtet werden, denn die Unterstützung der eigenen Gruppe kann auch integrationsfördernd sein (Ruder S.3). Des Weiteren erfolgt eine Integration im Sinne der Assimilation nicht bei allen Russlanddeutschen, da ihr Integrationsverständnis viel Wert auf den eigenen Willen und individuelle Kenntnisse und Fähigkeiten legt (Zinn-Thomas 2010, S.177). Dies kann durchaus positive Folgen für die Persönlichkeitsentwicklung und Psyche insbesondere der jungen Generation haben, wie weiter unten noch genauer erläutert wird.

## **5.2 Inklusion**

Auch hierbei muss die Partizipation an wichtigen gesellschaftlichen Teilbereichen gewährleistet sein (Strobl 2006,S.92). Die Inklusion wird als weitere Form der Integration betrachtet, jedoch unterscheidet sie sich von der Assimilation insofern, als dass an den Werten und Normen der Herkunftsgesellschaft festgehalten wird und sie mit einem mehr oder weniger großen kulturellen Unterschied einhergeht (S.92).

Als ein Beispiel für Inklusion können die Russlanddeutschen dienen, die aufgrund des Heimatgefühls gern russische Diskotheken und Läden aufsuchen, jedoch im Schul- oder Berufsleben gut integriert sind und einheimische Freunde haben (Kiel 2009, S.157). Diese Jugendlichen verschließen sich nicht kulturelle und mental und empfinden sich als „Deutsche mit russischem Glanz“ (S.157).

### **5.3 Exklusion**

Für Strobl ist die Exklusion die Umkehrung der Inklusion; trotz der Orientierung an den Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft, erfolgt für die Einwanderer kein Zugang zu den zentralen gesellschaftlichen Teilbereichen (Strobl 2006, S.92). Möglicherweise kann durch diese Orientierung der Eindruck einer unproblematischen Integration entstehen (S.93). Hierbei sollte aber bedacht werden, dass durch die fehlenden Teilhabechancen, beispielsweise im Berufs- und Bildungssystem, Probleme der Ausgrenzung folgen können (S.93). Konkret kann das bedeuten, dass durch schlechte Einkommensmöglichkeiten ein Verzicht auf weite Teile des Konsumangebots folgt und daher auch fehlende Aktivitäten mit den Einheimischen (S.93). Kiel stellt in ihren Untersuchungen fest, dass ein Großteil der Russlanddeutschen sich in die eigene Gruppe, das heißt in die Familie, den Bekanntenkreis oder russlanddeutsche Gemeinschaften zurückzieht. Ohne diese Rückzugsmöglichkeiten können die Jugendlichen zu einer Randgruppe werden:

„[...] Falls die Einwanderer nicht in ethnischen oder religiösen Gemeinschaften aufgefangen werden, ist Exklusion gleichbedeutend mit Desintegration bzw. Marginalität.“ (S.93)

### **5.4 Separation**

Für die Psychotherapeutin Christiane Winter-Heider bedeutet diese Form der Integration, dass die Herkunftsidentität gewahrt wird und kein Kontakt zu einheimischen Bewohnern des Aufenthaltslandes gesucht wird (Winter-Heider 2009, S.188). Diese Form der Integration ist mit schlechten Teilhabechancen verbunden und die Aufnahmegesellschaft sieht die kulturelle Differenz stärker als Problem an (Strobl 2006, S.93).

In ihrem Aufsatz *Integrationsprobleme: Hintergründe* äußert sich Ruder folgendermaßen zur Separation:

Zu all den genannten ungünstigen Voraussetzungen kommt häufig eine räumliche Trennung von der ansässigen Bevölkerung hinzu. Die Übergangswohnheime befinden

sich vorwiegend am Stadtrand oder in abgelegenen Gegenden [...] dies leistet unweigerlich einer Isolation oder Ausgrenzung Vorschub [...]  
(Ruder S.5).

Auch Zinn-Thomas ist der Meinung, dass das Einleben der Russlanddeutschen im ländlichen Raum bessere Einstiegschancen bietet, da sich hier, im Gegensatz zur Stadt, keine „Aussiedlerghettos“ bilden können (Zinn-Thomas 2010, S.173).

Ruder kritisiert die Russlanddeutschen weiterhin:

[...] So kommt es dazu, dass das Desinteresse der Russlanddeutschen am gesellschaftlichen Leben in Deutschland immer stärker wird [...] Auch der Verkauf von Satellitantennen zum Empfang von Fernsehkanälen aus den Herkunftsländern steigt kontinuierlich. Somit begeben sich die Russlanddeutschen in eine selbstgewählte Isolation, aus der heraus die Integration in die deutsche Gesellschaft ungeheuer schwer fallen dürfte.  
(Ruder S.5)

Sekler stellt fest, dass es für Kinder integrationshemmend sein kann, wenn die Eltern sich *nur* auf ihre eigene Tradition beschränken (S.119). Darüber hinaus kann eine solche Einstellung der Eltern zu Generationskonflikten führen, wenn die Kinder versuchen, sich an den Werten der bundesdeutschen Gesellschaft zu orientieren, die Eltern aber auf den mitgebrachten Werten beharren (S.129).

Zusammenfassend lässt sich zu den Integrationsarten sagen, dass Integration oft, fälschlicherweise, mit *Assimilation* gleichgesetzt wird. Letztere kann sich, wenn sie in übertriebenem Ausmaß erfolgt, sogar schädlich für junge Spätaussiedler auswirken. Die *Inklusion* könnte als höchste Stufe des Integrationsprozesses gesehen werden, ist in der Realität jedoch noch die Seltenheit. *Separation* und *Exklusion* sind kritisch zu sehen, da diese Formen zum Problemverhalten von Spätaussiedler-Jugendlichen führen können (Strobl 2006, S.93).

Andererseits wird in der Dokumentation „*Die Russlanddeutschen- Auf der Suche nach Heimat*“ hervorgehoben, dass in der „Russendisko“ *Russia* in Nürnberg weniger Delikte begangen werden als in anderen deutschen Diskotheken im Umfeld (Phoenix 2011). Der Oberbürgermeister von Nürnberg, Ulrich Maly, ist der Meinung, es existiere keine Parallelgesellschaft der Russlanddeutschen, jedoch räumt er ein, dass diese Gruppe oft viel selbst organisiere und daher unter

sich bliebe, was für die Exklusion spricht (Phoenix 2011) Seiner Meinung nach kann Selbstorganisation aber auch Abschottung, das heißt Separation, folgen (Phoenix 2011).

Die Dokumentation macht jedoch mit dem Beispiel einer Tschechow-Theatergruppe in Marzahn auch deutlich, dass die Pflege der kulturellen Identität nicht gleich als Abschottung gesehen werden sollte, sondern auch für die Einheimischen eine kulturelle Bereicherung sein kann und zur Inklusion gezählt werden könnte (Phoenix 2011).

Beim Thema Integration muss daher stark differenziert werden und Rückzug der Jugendlichen sollte nicht sofort als Flucht in eine Parallelgesellschaft angesehen werden, vielmehr gibt die russischsprechende Wir-Gruppe im privaten Bereich Sicherheit und Anerkennung (Ulrich 2011, S.263).

## **6 Chancen**

### **6.1 Positive Auswirkungen auf die BRD**

Die deutsche Minderheit hat stark unter den Folgen des zweiten Weltkrieges gelitten und Russlanddeutsche wurden zu Zeiten Hitlers in Russland als Nazis, Spione und Kollaborateure verdächtigt (Sekler 2008, S.57). Daher ist das Ziel der Aussiedlerpolitik, diese Benachteiligungen abzubauen und den Aussiedlern eine Perspektive in ihrem Heimatland zu eröffnen (S.57).<sup>11</sup>

Es ist wichtig festzuhalten, dass die Einwanderer Anfang der 1990er Jahre eine positive Auswirkung auf die Bundesrepublik hatten (Kirsch 2004, S.30). Es könnte daher als Chance gesehen werden, hier in Deutschland „mit offenen Armen“ empfangen worden zu sein, da durch die vorwiegend jungen Aussiedler der negativen demographischen Entwicklung der Bundesrepublik entgegengewirkt wurde (S.30). Auch von den 2001 aufgenommenen Spätaussiedlern waren 43,5% unter 25 Jahre alt und nur 6,3% über 65 (S.30).

---

<sup>11</sup> Sekler bezieht sich hier auf den Artikel des Bundesministeriums des Inneren *Welche Leistungen erhalten Spätaussiedler?* vom 24.10.2005

Aber auch aus wirtschaftlicher und kultureller Sicht, wurden die Einwanderer als Gewinn gesehen und die Einwanderungsstrategie der Bundesrepublik, vor allem angestrebt von Politikern wie Helmut Kohl und Horst Waffenschmidt, fruchtete (Westphal 1997, S.106): Die Einreise immer jüngerer Personen gewährleistete die Aufhebung des Facharbeiterdefizits und sorgte darüber hinaus für einen Wachstumsimpuls (S.110). Zudem stellten die jungen Aussiedler in der Arbeitswelt zur damaligen Zeit keine Konkurrenz für die einheimische Bevölkerung dar, denn sie wurden in Bereichen eingesetzt, in denen Mangel herrschte (S.110) Die Russlanddeutschen wurden nicht nur als fleißig und zuverlässig bezeichnet, vielmehr waren sie bereit, unterbezahlt auch am Wochenende zu arbeiten sowie Überstunden und Schichtarbeit zu machen (S.125).

Die Aussiedler wurden oft als Bereicherung für die Kommune empfunden; sie gründeten ihre eigenen Organisationen und Vereine vor allem im kulturellen Bereich und oft spielte dabei die Kirche für sie eine zentrale und integrierende Rolle (Haug/Sauer 2007, S.265). 1993 meinte die Mehrheit der Einheimischen (66%) im Hunsrück, die Aussiedler wären eine willkommene Bereicherung dieser von Landflucht und Stagnation bedrohten Region (Neander 1997), denn die amerikanischen Soldaten zogen ab und übrig blieben leer stehende Einliegerwohnungen, in die die Aussiedler nahezu strömten (Neander 1997). Für den damaligen Landrat Bertram Fleck (CDU) war die Aufnahme der Russlanddeutschen mit dem Impuls verbunden, über alteingefahrene Muster nachzudenken (Neander 1997).

Auch in der bereits im Kapitel *Separation* angesprochenen Dokumentation des Senders Phoenix zeigt der Bürgermeister der Stadt Nürnberg, Ulrich Maly, auf, dass seiner Meinung nach die Aussiedler seine Stadt bereichert und sich überwiegend schnell integriert haben (Phoenix 2011).

## **6.2 Persönliche Freiräume für Jugendliche**

Positiv kann auch die Chance gewertet werden, in Deutschland mehr persönliche und gesellschaftliche Freiräume zu haben (Dietz 1995,S.146). Das trifft vor allem

auf junge Erwachsene zu, die sich bezüglich ihrer Lebensgestaltung in Deutschland freier fühlen. So äußerte eine russlanddeutsche Studentin auf der Tagung *Russlanddeutsche Spätaussiedler als Kultur-Übersetzerinnen. Probleme und Perspektiven*, dass sie, angekommen in Deutschland, den starken Unterschied zu Russland im Bereich Bildung sehe. Anders als in Russland muss das Studium hier nicht in der Regelstudienzeit absolviert werden und darüber hinaus habe der Einzelne die Freiheit, ein Studium nach seinen Interessen und Fähigkeiten zu wählen. Diese Chance auf den freieren Ablauf und die Dauer des Studiums wird vor allem von den Jugendlichen empfunden, die in der späten Adoleszenz nach Deutschland kamen und somit den Unterschied im Studienverlauf beurteilen können.

### **6.3 Schnelle Anlaufphase bei Kindern**

Wenn über junge Russlanddeutsche gesprochen wird, so sind damit nicht nur Jugendliche gemeint, sondern auch Kinder. Die „Jüngsten“ haben die Chance auf eine schnelle und unproblematische Eingliederung. Für sie kann sich die Übersiedlung als weitgehend komplikationslos erweisen, denn der Spracherwerb im Einwanderungsland erfolgt oft schnell und meist ist nur eine kurze Anlaufphase nötig, um auf den weiterführenden Schulen bestehen zu können (Kirsch 2004, S.111). Die Leistungen der jüngeren Kinder sind daher oft gut, was an ihrem Fleiß und auch an der Vorstellung von Disziplin, die ihnen durch ihre sowjetisch geprägten Eltern vermittelt wurde, liegen kann (S.111).

Rainer Strobl stellt in seinen Untersuchungen fest, dass die Umgebungsfaktoren die Bedeutung von Persönlichkeitsfaktoren übertreffen (Strobl 2006, S.90). Das soll heißen, dass sich unter günstigen Bedingungen eine kompatible Handlungsorientierung entwickelt (S.90) Wenn junge Spätaussiedler eine Lehrstelle haben oder das Gymnasium besuchen und nur locker in eine Clique von Aussiedlerjugendlichen eingebunden sind haben sie laut Strobl eine recht sichere Zukunftsperspektive (S.104).

## 6.4 Einstellung und Anpassungswille der Eltern

Wie bereits genannt, hat die Elterngeneration in der Sowjetunion auch sowjetisch gelebt. Das heißt, sie war meist loyal zum Staat eingestellt, wodurch auch Mischehen entstanden, oft auch um nicht aufzufallen. In Deutschland denken einige dieser Gruppe ähnlich; sie waren im Herkunftsland „Herr der Lage“ und Überlebenskünstler und haben sich trotz herber Schicksalsschläge angepasst (Zdun 2007, S.30), nun versuchen sie ihr Leben auch hier zu meistern und dieses Denken an ihre Kinder weiterzugeben. Zu dieser Lebenseinstellung heißt es in dem bereits zitierten Artikel der WELT:

Die Aussiedler sind gerade in mittelständischen Betrieben gesuchte Arbeiter, auch, weil ihnen Tugenden wie Freude am Improvisieren nachgesagt werden.

(Neander 1997)

Die Einstellung der Eltern trägt stark zur Eingliederung in die bundesdeutsche Gesellschaft bei. Eltern, die hierbei kulturelle Eigenarten aus der Sowjetunion nicht pflegen, *können* den Kindern eine schnelle Anpassung an die deutsche Gesellschaft erleichtern (Strobl 2006, S.100). Wenn sie sich auch in schwierigen Situationen, wie bei Arbeitslosigkeit und finanziellen Problemen, vorbildlich diszipliniert verhalten und Anpassungsbereitschaft nach außen zeigen, können sie für ihre Kinder orientierungsgebend und stabilisierend sein (Sekler 2008, S.119). Die Elterngeneration hat großen Einfluss auf die Meinungsbildung der Kinder und folglich wird dadurch die Einstellung gegenüber dem deutschen System geprägt (S.119). Haug und Sauer stellen in ihrem Beitrag fest, dass der Erwerbsstatus in den ersten drei Jahren nach der Einreise weitgehend die nachfolgende Entwicklung der individuellen Beschäftigungsentwicklung bestimmt (Haug/Sauer 2007, S.288).

Weiterhin geht daraus hervor, dass es nach einer Zeit von drei Jahren im Aufnahmeland zwei Gruppen gibt; jene, die dauerhaft zufrieden sind und jene, die dauerhaft unzufrieden sind (S.266).

## **6.5 Bilingualität und Bikulturalität**

Viel wichtiger als die oben genannten Vorteile und Möglichkeiten, die sich für junge Spätaussiedler durch die Migration ergeben, sind die Bilingualität und Bikulturalität. Es ist unmittelbar ersichtlich, dass die Bilingualität der jungen Spätaussiedler hier durchaus als Vorteil gesehen werden kann. In Deutschland ist die russische Sprache mit rund drei Millionen Sprechern die derzeit meistgesprochene Migrantensprache (Anstatt 2008, S.1). Hartmut Esser stellt fest, dass die Parameter für den Erhalt der Herkunftssprache für das Russische überwiegend positiv besetzt sind (Esser 2006). Es handelt sich dabei unter anderem um Familienstrukturen, soziale Netze und die weltweite Sprecherzahl (Esser 2006).

In mehreren Untersuchungen wurde weiterhin festgestellt, dass ein mehrsprachiger Spracherwerb unter günstigen Bedingungen für Kinder kein Problem darstellt (Anstatt 2008, S.4) Er ist weder für die kognitive noch für die emotionale Entwicklung schädlich (S.4) Obendrein gibt es zu genüge Studien, die zeigen, dass frühe Mehrsprachigkeit die Aktivität des Gehirns insoweit verändert, dass Sprachen anders verarbeitet werden und das spätere Erlernen von weiteren Sprachen erleichtert wird (S.4).

An den Universitäten zeichnet sich derweil im Bereich der Slawistik ein neuer Typ von Studierenden aus; in der deutschsprachigen Slawistik finden sich immer mehr Studierende mit slawischem Hintergrund (Anstatt 2008, S.1).

Tanja Anstatt geht sogar so weit zu sagen, dass die der Slawistik dadurch eine neue Rolle auferlegt wird; sie könnte als Vermittlerin zwischen Migranten und der Gesellschaft fungieren (S.1). Migranten mit ihrer sprachlichen Situation stehen auf der einen Seite, die Gesellschaft mit ihrem Interesse an der monolingualen Integration auf der anderen (S.1). Darüber hinaus ergeben sich durch den slawisch-deutschen Sprachkontakt neue Forschungsfelder, was auch an der Johannes Gutenberg Universität Mainz in Germersheim sichtbar ist.

Wenn die Studierenden als Mittler zwischen den beiden Kulturen fungieren wollen, müssen jedoch zunächst die sprachlichen Defizite ausgeglichen werden und die Bilingualität in dem Maße ausgebaut werden, dass ein qualitativ und

quantitativ ausreichender Input in beiden Sprachen besteht (S.4). Es kann nicht der Anspruch bestehen, eine doppelte Einsprachigkeit zu erreichen. Vielmehr ist es der Normalfall, dass die jeweiligen Kompetenzen in den beiden Sprachen unterschiedliche Ausprägungen aufweisen, da sie üblicherweise unterschiedliche funktionale Bereiche bedienen (S.7). Sekler spricht in diesem Zusammenhang von der situationsabhängigen Nutzung der entwickelten Mehrsprachenkompetenz (Sekler 2008, S.165). Dabei können und sollen die unterschiedlichen Sprachebenen, wie Umgangssprache und Dialekte, durchaus erhalten bleiben, denn sie könnten sich als stilistischer Reichtum erweisen (Menzel 2012, S.7). Die Förderung der Zweisprachkompetenz trägt nicht nur zur Entwicklung einer „multilingualen“ multiplen Identität und der Stärkung des Selbstbildes bei, sondern hilft den Jugendlichen eine positive Einstellung zum Aufnahmeland zu entwickeln und fördert darüber hinaus die Kontakte zu Einheimischen (Sekler 2008, S.166). Obendrein kann sich durch die Förderung der Bilingualität auch die Lernmotivation und folglich der schulische Erfolg steigern (S.166). Das bedeutet also, dass Eltern, die Kinder zwingen nur Deutsch zu sprechen, die Integration ihrer Kinder hemmen können und sie mit dem Druck, schnell Deutsch lernen zu müssen, überfordern (S.165).

Im Hinblick auf die berufliche Zukunft der Jugendlichen können sich ihre speziellen Kompetenzen und Kontakte, ihre Mehrsprachigkeit und dadurch resultierenden Ressourcen ins osteuropäische Ausland als Entwicklungschance und Statusvorteil erweisen (Baerwolf 2006, S.183).

Winter-Heider stellt zu diesem Thema noch etwas Nennenswertes fest: Eine Sprache ist auch immer mit einer bestimmten Weltanschauung verbunden (Winter-Heider 2009, S.185). Das heißt, sie spiegelt gleichzeitig eine Form zu denken und eine Art mit Menschen in Kontakt zu treten (S.185). Eine Bilingualität ermöglicht daher den Einblick in verschiedene Realitäten (S.185). Die Beibehaltung der Mutter- oder Familiensprache Russisch ist für die jungen Spätaussiedler auch wichtig, da sie sich über diese in die kognitive, soziale und emotionale Welt einfinden (Sekler 2008, S.156).

Ähnlich empfinden das auch viele Eltern russlanddeutscher Kinder und Jugendlicher (Kiel 2009, S.152). Sie legen Wert darauf, die russische Sprache an

ihre Kinder zu tradieren und sehen dieses Erbe als Bereicherung (S.152). Sie empfinden es als Glück, zwei Kulturen anzugehören und mit der Pflege und dem Weitertragen der Kultur des Herkunftslandes sollen ihre Kinder diese besondere Lage zu ihrem Vorteil nutzen (Savoskul 2008, S.214).

Aber auch die Jugendlichen selbst drücken in Befragungen bezüglich ihrer Russischkenntnisse Stolz aus und wollen die russische Sprache, die sie als wichtiges Element der Familienkommunikation empfinden, auch an zukünftige Generationen weitergeben (Anstatt 2008, S.7). Hier wird die Mehrsprachigkeit, unabhängig von der Stärke der Russischkenntnisse, als Vorteil gesehen (Kiel 2009, S.152).

Die junge Sozialwissenschaftlerin Svetlana Kiel arbeitet in ihrer 2009 erschienen Dissertation einen neuen Typ junger russlanddeutscher Spätaussiedler heraus (S.157). Sie nennt diese jungen Menschen „Deutsche mit russischem Glanz“. Wie bereits im Kapitel „*Identität, Selbstwahrnehmung und ethnische Zugehörigkeit*“ beschrieben, findet erst nach der Einreise ein Reflexionsprozess der eigenen und ethnisch-kulturellen Orientierung und Zugehörigkeit statt. Hierbei erfolgt bei dieser Gruppe eine Rückbesinnung auf die russische Kultur, die sie schließlich während des Lebens in Russland deutlich geprägt hat (S.157). Die „Deutschen mit russischem Glanz“ sehen die Elemente der Prägung, die Andersartigkeit ausdrücklich als Bereicherung, denn ihrer Meinung nach machen diese kulturellen Elemente sie im Vergleich zu einheimischen Deutschen interessanter und vielseitiger (S.157).

Wichtig ist hierbei zu betonen, dass die zusätzliche russische Komponente die integrative Bereitschaft bei der beschriebenen Gruppe nicht negativ beeinflussen muss (S.157). Integration findet im Beruf und im privaten Bereich statt und es werden Freundschaften mit Einheimischen angestrebt (S.157). Dem eigenen Kulturgut wird eine große Bedeutung zugesprochen, die jedoch nicht zur kulturellen Segregation führt, sondern im Gegenteil zu struktureller und sozialer Integration (S.157).

## **6.6 Beispiele für gelungene Integration junger Russlanddeutscher**

Die Integration russlanddeutscher Jugendlicher kann, anders als in den Medien dargestellt, sehr gut und erfolgsbringend verlaufen, was in diesem Teilkapitel aufgezeigt werden soll.

Einem breiten Publikum dürfte die Sängerin Helene Fischer bekannt sein. Sie kam als Kind nach Deutschland, bekennt sich jedoch zu ihren Wurzeln und hat daher auch russische Lieder in ihrem Repertoire (Phoenix 2011).

Wie Franz Hamburger im Rahmen der oben bereits genannten Tagung in Germersheim feststellte, ist Sport eine gute Integrationsmöglichkeit für die jungen Aussiedler, da er auch in den Herkunftsländern bei den Russlanddeutschen meist beliebt war. Dies haben sich auch viele Vereine und Verbände der Spätaussiedler zur Aufgabe gemacht.<sup>12</sup> Der Fußballer Andreas Beck, der 2009 sogar im Kader der Nationalmannschaft war, ist ebenfalls Russlanddeutscher (Phoenix 2011). Der Kapitän des Bundesliga-Clubs Hoffenheim kam 1990 als Kind nach Deutschland und beweist, dass auch Russlanddeutsche erfolgreich sein und gute Leistungen erbringen können (Phoenix 2011). Ein ähnliches Beispiel aus dem Sport stellt die Boxweltmeisterin im Federgewicht, Ina Menzer dar; sie ist gelernte kaufmännische Fremdsprachenassistentin, was wiederum auf den Vorteil der Bikulturalität deuten könnte, und kommt ursprünglich aus Kasachstan.<sup>13</sup> Im Kader der Eishockeynationalmannschaft wimmelt es förmlich von Russlanddeutschen, wie beispielsweise Eduard Lewandowski, der in Krasnoturinsk im Ural geboren wurde (Schmid 2010). Auch die Siebenkämpferin Lilli Schwarzkopf ist als Kind, im Alter von sieben Jahren nach Deutschland migriert und kann einige sportliche Leistungen aufweisen, wie die erfolgreiche Teilnahme an den Olympischen Spielen und den Europameisterschaften (Schmid 2010).

Durch diese Beispiele wird deutlich, dass es den Russlanddeutschen, die im jungen Alter mit ihren Familien nach Deutschland kamen, nicht an Erfolgen fehlt.

---

<sup>12</sup> Hier sei auf die Internetseite der *Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.* verweisen. URL: <http://lmdr.de/tag/jsdr/>

<sup>13</sup> Diese Informationen können auf der Homepage der Profiboxerin nachgelesen werden. URL: <http://www.inamenzer.com/>

## **7 Fazit mit Anregungen und Ausblick**

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die durch die Ausreise aus dem Herkunftsland entstandenen Brüche in der Anfangszeit in Deutschland von den Jugendlichen sehr drastisch empfunden wurden. Sie kamen in ein neues Land, mit anderen Werten, Sitten und Bräuchen und empfanden Ablehnung seitens der einheimischen Gesellschaft oder isolierten sich in der eigenen Gruppe, da sie schlechte Sprachkenntnisse hatten. Die Erwartungen an das Aufnahmeland wurden nicht erfüllt und es stellte sich heraus, dass die Russlanddeutschen bei der Einreise ein realitätsfernes, imaginäres Bild von Deutschland hatten. Mit diesem falschen Bild hatten sie auch ihre Kinder, die im Herkunftsland meist bereits sozialisiert waren, in das Land der Ahnen gelockt. Durch Widersprüche unterschiedlichster Art wurde das Fremdheitsgefühl der Jugendlichen im Kontakt mit der einheimischen Bevölkerung verstärkt.

Indem die Kinder beispielsweise behördliche Aufgaben übernahmen, wurden sie schnell erwachsen und erlangten eine frühe Selbstständigkeit. Dadurch hat sich der zunächst traumatisch erscheinende Bruch in ihrem Leben gleichzeitig als Wachstumschance erwiesen. Die Scham, deutsch zu sprechen und der Druck, von den Einheimischen akzeptiert zu werden, verringerte sich mit der Dauer des Aufenthalts und mit der Verbesserung der sprachlichen Kenntnisse.

Der Rückzug in die eigene Gruppe bot aber auch Stärkung und Stütze in der schwierigen Phase des Einlebens. Heute deutet die Entwicklungsperspektive jedoch auf eine zunehmende soziale Integration, das heißt es gibt immer häufiger Freizeitkontakte mit einheimischen Gleichaltrigen.

Die Einstellung und der Anpassungswille der Eltern beeinflusste auch die Haltung der Jugendlichen gegenüber Deutschland und beeinflusste auch deren Integrationserfolg.

Auch heute noch haben Russlanddeutsche mit diversen Vorurteilen zu kämpfen, die unter anderem auch durch die Medien verfestigt werden. Einige von ihnen haben die Hoffnung, dass die Einheimischen sich in Zukunft mehr für ihre Geschichte interessieren werden.

Ein Vorschlag wäre, die Geschichte der Russlanddeutschen in den Lehrplan aufzunehmen, da sie auch ein Teil der Deutschen Geschichte ist. Die Umsetzung dieser Idee ist jedoch schwierig, da in unserem föderalen System Bildung Ländersache ist. Durch die Geschichtsvermittlung könnten aber Vorurteile vermieden werden und mehr Verständnis für die Aussiedler entstehen. Die Dokumentation des Senders Phoenix endet daher auch mit den Worten:

„Ohne die Geschichte der Auswanderung, der Deportation und des Leidens, wird man die Suche der Russlanddeutschen nach Heimat nicht verstehen.“

(Phoenix 2011)

Auch die Einstellung der Lehrer gegenüber Einwanderern allgemein müsste sich ändern. Sie sollten zum einen, den Jugendlichen die Angst nehmen etwas Falsches zu sagen, darüber hinaus bräuchten sie mehr interkulturelle Kompetenz, was gerade im Hinblick auf immer mehr Migranten in Deutschland einleuchtend ist. Integrationsbemühungen können nur dann fruchten, wenn Mitschüler und Lehrer einen Beitrag dazu leisten. Wenn ein Aussiedlerkind in der Schule keine Diskriminierung erfährt und in die Klassengemeinschaft aufgenommen wird, ist der Weg zur Integration geebnet. Die bereits zitierte junge Sozialwissenschaftlerin Svetlana Kiel fände eine Anerkennung des „Deutschtums“ der Aussiedler von Seiten der bundesdeutschen Bevölkerung als eine zusätzliche Form des „Deutsch-Seins“ wünschenswert und schreibt dazu:

„Zusätzlich erwiese es sich sicherlich als hilfreich, wenn Russlanddeutsche die Freiheit verspüren, die erfahrene Prägung durch die russische Kultur ohne Angst vor seiner Stigmatisierung als bereichernd empfinden zu können. Es wird auch zukünftig erforderlich sein, dass ein solch gleichberechtigtes Zusammenleben von Bundesbürgern mit ganz unterschiedlichen kulturellen Hintergründen von politischer Seite vorangetrieben wird.“

(Kiel 2009, S.190)

Die einheimische Bevölkerung, aber auch die Migranten selbst sollen lernen zu verstehen, dass die Verarbeitung des eigenen Migrationsprozesses und die darauf aufbauende Identitätsarbeit Zeit brauchen. Der Wunsch einer Expresseingliederung ist zu überdenken.

Im Großen und Ganzen kann jedoch konstatiert werden, dass die Probleme der jungen Spätaussiedler immer weniger werden und ihre Chancen steigen. Nach mehreren Jahren in Deutschland hat die junge Generation keine Verständigungsprobleme mehr und die Berufstätigkeit der meisten Eltern sichert den Familien nicht nur den Lebensunterhalt, sondern ermöglicht ihnen auch die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und hebt somit die Chancen, von der Mehrheitsbevölkerung als gleichwertige Mitglieder akzeptiert zu werden. Einheimische und Russlanddeutsche zeigen indes zunehmend mehr Verständnis für die Situation des jeweils Anderen und aus Zinn-Thomas Studien weiterhin hervor, dass das Zusammenleben dieser beiden Gruppen zunehmend den Charakter der Störung und der Irritation verliert.

Es ist wichtig, dass Jugendliche und junge Erwachsene ihren hybriden Zustand, ihre Bikulturalität und Bilingualität, die sie entwickelt haben, indem sie sie Elemente der mitgebrachten Kultur mit den hier vorgefundenen kulturellen Gegebenheiten verknüpft haben, nicht problematisch, sondern viel mehr als Chance und Potenzial sehen.

Die Beispiele erfolgreicher Russlanddeutscher zeigen, dass Migration kein Grund für Misserfolg sein muss und dass die Anpassungsbereitschaft, verbunden mit dem Akzeptieren der Wurzeln sich positiv auf der Karriereleiter erweisen kann. Die Ressourcen sollten jetzt genutzt werden, wo sie noch vorhanden sind, denn die Prognose ist, dass die Kenntnisse der mitgebrachten Sprache und Kultur sich im Zuge der Akkulturation in Deutschland immer weiter verschlechtern. Die dritte Generation der Migranten geht über sprachliche Assimilation zu einer Monolingualität und daher einem Sprachwechsel über. Und somit verschwinden die Russlanddeutschen bereits als ethnische Gruppe, wobei dennoch Interesse für die Wurzeln da ist, wie das Beispiel Alexej zeigt.

Auch in der Politik gibt es bereits erste Schritte in Richtung Interessenvertretung der jungen Aussiedler. So hat die CDU Nordrhein-Westfalen 2009 beispielsweise ein landesweites politisches Netzwerk für Aussiedlerjugendliche ins Leben gerufen.<sup>14</sup> Den Jugendlichen wird also die Chance geboten, es besser

---

<sup>14</sup> CDU Nordrhein-Westfalen

als ihre Eltern zu machen, sprich sich nicht desinteressiert und verunsichert zu zeigen und verantwortungsvolle Aufgaben im Bereich der Politik zu übernehmen.

Der Ausbau von Einrichtungen, in denen sich verschiedenste Migrantengruppen und Einheimische zum Austausch und zur Freizeitgestaltung treffen, ist gut vorstellbar, wenn bedacht wird, dass in Deutschland sich die Multikulturalität immer mehr durchsetzt und sich somit die unterschiedlichsten Einflüsse vermischen werden.

Daher werden auch die jungen Russlanddeutschen Spätaussiedler durch ihre Prägung und die aktuellen multikulturellen Einflüsse vielleicht nicht Deutsche unter Deutschen, aber durch ihre Chancen immer mehr zu Gleichen unter Gleichen.

## Literaturverzeichnis

### Literatur

- Baerwolf, Astrid (2006). Identitätsstrategien von jungen „Russen“ in Berlin. Ein Vergleich zwischen russischen Deutschen und russischen Juden. In: Hrsg. Sabine Ipsen-Peitzmeier und Markus Kaiser. *Zuhause fremd- Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland 3*. Bielefeld: transcript Verlag
- Bhabha, Homi K. (1990). The Third Space. Interview with Homi Bhabha. In: Jonathan Rutherford (Ed.), *Identity: Community, Culture, Difference*. London: Lawrence & Wishart, pp. 207-22
- Bhabha, Homi K. (2000). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Boll, Klaus (1993). *Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion-Eine empirische Studie zur Lebenswelt Russlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik*. Marburg: N.G. Elwert Verlag
- Brüss, Joachim (2006). Miteinander oder Nebeneinander? Zum Einfluss von Akkulturationspräferenzen und Eigengruppenfavorisierung auf die Kontakte zwischen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen. In: Hrsg. Sabine Ipsen-Peitzmeier und Markus Kaiser. *Zuhause fremd- Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland 3*. Bielefeld: transcript Verlag
- Currle, Edda (2006). Theorieeinsätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration. In: *Informationszentrum Sozialwissenschaften/ Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (ed.): Sozialwissenschaftlicher Fachinformationsdienst "Migration und ethnische Minderheiten" 2/2006*, 7-23
- D'hulst, Lieven (2013). *Transferring migrant culture: translation and/or plurilingualism*. Vortrag im Rahmen der Vorlesung "Poststrukturalistische Translationstheorie" (Univ.-Prof. Dilek Dizdar) in Germersheim am 5.06.2013
- Dietz, Barbara (1995). *Zwischen Anpassung und Autonomie: Russlanddeutsche in der vormaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland*. Hrsg. Prof. Dr. G. Hedtkamp. Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München: Reihe: Wirtschaft und Gesellschaft; H.22. Berlin: Duncker &

Humbolt GmbH

- Dietz, Barbara/Roll, Heike (1998). *Jugendliche Aussiedler – Porträt einer Zuwanderergeneration*. Frankfurt am Main: Campus
- Esser, Hartmut (2000). *Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 2: Die Konstruktion der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Campus
- Haug, Sonja/Sauer, Lenore (2007). Aussiedler, Spätaussiedler, Russlanddeutsche-Berufliche, sprachliche und soziale Integration. In: *Minderheiten in Europa: Ansprüche, Rechte, Konflikte. OSTEUROPA*, 57: 11
- Kiel, Svetlana (2009). *Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien*. Münster/New York/Berlin/München: Waxmann Verlag
- Kirsch, Jacob (2004). *Migration von Russlanddeutschen: Aus gesellschaftlicher und ärztlicher Sicht*. Berlin: Gallus Druckerei KG
- Kleindienst, Jürgen (2008). Zu diesem Buch: Erinnerungen an vergessene Schicksale. In: *Mein Herz blieb in Russland: Russlanddeutsche erzählen aus ihrem Leben*, Larissa Dyck/ Heinrich Mehl (Hrsg.). Berlin: Zeitgut
- Menzel, Birgit (2012). *Identitätsfalle oder Chance? Russlanddeutsche als ethnische Remigranten, Slavisten und Translatoren*. Vortrag im Rahmen des Slavistentags in Dresden, 4.10.2012
- Pohlan, Irina (2013). *Abkapseln oder Brücken bauen? Russlanddeutsche Schriftsteller zwischen Hier und Dort*. Vortrag im Rahmen der Tagung „Russlanddeutsche Spätaussiedler als Kultur-ÜbersetzerInnen. Probleme und Perspektiven“ in Germersheim, 6.06.2013
- Retterath, Hans-Werner (2004). Keine Heimat!?! Zum unterschiedlichen Heimat-Verständnis rußlanddeutscher Aussiedler in Deutschland und seiner Bedeutung im Akkulturationsprozeß. In: Attila Paládi-Kovács u.a. (Hg.): *Times, Places, Passages. Ethnological Approaches in the New Millenium*. Budapest: 7th SIEF Conference. Selected Papers
- Savoskul, Maria (2008). Russlanddeutsche in Deutschland: Integration und Typen der ethnischen Selbstidentifizierung. In: Hrsg. Sabine Ipsen-Peitzmeier und Markus Kaiser. *Zuhause fremd-Russlanddeutsche zwischen Russland*

*und Deutschland 3*. Bielefeld: transcript Verlag

Strobl, Rainer/Kühnel, Wolfgang (2000). *Dazugehörig und ausgegrenzt. Analysen zu Integrationschancen Junger Aussiedler*. Weinheim und München: Juventa Verlag,

Strobl, Rainer (2006). Chancen und Probleme der Integration junger Aussiedler aus der früheren Sowjetunion. In: Hrsg. Sabine Ipsen-Peitzmeier und Markus Kaiser. *Zuhause fremd-Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland 3*. Bielefeld: transcript Verlag

Ulrich, Marieke (2011). Brüchige Zugehörigkeiten und parallele Lebenswelten der Enkelgeneration. In: Radenbacher, Niklas/Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola. *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von „Russlanddeutschen“ ihre Geschichte erzählen*. Frankfurt/New York: Campus Verlag

Westphal, Manuela (1997). *Aussiedlerinnen: Geschlecht, Beruf und Bildung unter Einwanderungsbedingungen*. Bielefeld: Kleine Verlag,

Winter-Heider, Christine E. (2009). *Mutterland Wort: Sprache, Spracherwerb und Identität vor dem Hintergrund von Entwurzelung*. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel

Zdun, Steffen (2007). *Ablauf, Funktion und Prävention von Gewalt : eine soziologische Analyse gewalttätiger Verhaltensweisen in Cliques junger Russlanddeutscher*. Hrsg. Manfred Bayer und Wolfgang Mitter. Europäische Migrationsforschung 5. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH

Zinn-Thomas, Sabine (2006). Kriminelle, junge Spätaussiedler-Opfer oder Täter? Zur Ethnisierung des Sozialen .In: Hrsg. Sabine Ipsen-Peitzmeier und Markus Kaiser. *Zuhause fremd-Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland 3*. Bielefeld: transcript Verlag

Zinn-Thomas, Sabine (2010). *Fremde vor Ort: Selbstbild und regionale Identität in Integrationsprozessen. Eine Studie im Hunsrück*. Bielefeld: transcript Verlag

## Online-Publikationen

- Anstatt, Tanja (2008). *Russisch in Deutschland: Entwicklungsperspektiven*. In: Bulletin der Deutschen Slavistik 14/2008, S. 67-74. URL: <http://www.lotman.rub.de/index.php?Publikationen-3> [Stand 09.11.2013]
- Faust, Eleonora (2011). *Russlanddeutsche und ihre Partizipation*. In: MiGAZIN Das Fachmagazin für Migration und Integration in Deutschland. URL: <http://www.migazin.de/2011/06/10/russlanddeutsche-und-ihre-partizipation/> [Stand 14.10.2013]
- Klenk, Christian (2010) *Macht und Einfluss der Medien in Deutschland*. In: OST-WEST: Europäische Perspektiven 2:11. URL: <http://www.owep.de/artikel/40/macht-und-einfluss-medien-in-deutschland> [Stand 14.10.2013]
- Köhler, Meinrad (2004). *Rußlanddeutsche – Was es heißt, ganz neu anzufangen*. Ausgabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 18.04.2004. URL: <http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/region/aschaffenburg-junge-russlanddeutsche-was-es-heisst-ganz-neu-anzufangen-1161288.html> [Stand: 26.10.2013]
- Neander J. (1997). *"Anständige Leut“ – Die neue Aussiedlergeneration im Hunsrück*. Ausgabe der WELT vom 19.03.1997. URL: <http://www.welt.de/print-welt/article635300/Anstaendige-Leut.html> [Stand: 26.10.2013]
- Roll, Heike (1999). *Deutsch sein und doch fremd sein - Jugendliche Aussiedler suchen ihre Identität*. In: Friedrich Ebert Stiftung: Digitale Bibliothek. URL: <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00230003.htm> [Stand 31.10.2013]
- Ruder, Lusjena (o.J.). *Integrationsprobleme: Hintergründe*. URL: [http://www.sw.fh-koeln.de/Lernwerkstatt/downloads/Aussiedler/Integrationsprobleme\\_von\\_jungen\\_Aussiedlern.pdf](http://www.sw.fh-koeln.de/Lernwerkstatt/downloads/Aussiedler/Integrationsprobleme_von_jungen_Aussiedlern.pdf). [Stand 15.10.2013]
- Schmid, Ulrich (2010). *Aus den sibirischen Weiten zurück ins enge Deutschland: Warum die Russlanddeutschen sich hervorragend integrieren*. Ausgabe der Neuen Zürcher Zeitung vom 30.10.2010. URL: <http://www.nzz.ch/aktuell/startseite/aus-den-sibirischen-weiten-zurueck-ins-enge-deutschland-1.8193498> [Stand: 31.10.2013]

Sekler, Koralia (2008). *Integration junger Aussiedler und Spätaussiedler in Deutschland. Studie zur derzeitigen Situation*. Univ. Diss. Hannover. URL: [http://www.fachportal-paedagogik.de/fis\\_bildung/suche/fis\\_set.html?Fid=874757](http://www.fachportal-paedagogik.de/fis_bildung/suche/fis_set.html?Fid=874757) [Stand 08.11.13]

Steinmetz, Lena (2011). *Dialog der Generationen*. September 2011. URL: <http://www.jsdr-berlin.de/dialog.html> [Stand 08.11.2013]

Woellert, Franziska et al. (2009). *Ungenutzte Potenziale – Zur Lage der Integration in Deutschland*. Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung. Erste Auflage Januar 2009. URL: [http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user\\_upload/Zuwanderung/Integration\\_RZ\\_online.pdf](http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf). [Stand 31.10.2013]

### **Internetseiten**

- CDU Nordrhein-Westfalen  
URL: <http://www.cdu-nrw.de/mitmachen/junge-deutsche-aus-russland.html> [Stand 10.11.2013]
- Dokumentation des Senders WDR: „Alexej wagt Kasachstan“. Sendung vom 20.11.2012  
URL: <http://www.wdr.de/tv/weltweit/sendungsbeitraege/2012/1120/index.jsp>
- Homepage der Profiboxerin Ina Menzer:  
URL: <http://www.inamenzer.com/> [Stand 10.11.2013]
- Jugend- und Studentenring der Deutschen aus Russland  
URL: <http://www.jsdr-berlin.de> [Stand 08.11.2013]
- Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.  
URL: <http://lmdr.de/tag/jsdr/> [Stand 09.11.2013]
- Mellimaus22 (2008). Bekommen russische Mitbürger Geld vom deutschen Staat? In: gutefrage.net, veröffentlicht am 27.11.2008, URL: <http://www.gutefrage.net/frage/bekommen-russische-mitbuerger-geld-vom-deutschen-staat> [Stand 26.10.2013]

- PHOENIX (2011) „Die Russlanddeutschen – Auf der Suche nach Heimat“. Video veröffentlicht am 18.08.2013 , URL: <http://www.youtube.com/watch?v=E0a5xME3G0k> [Stand 26.10.2013]

Ich versichere hiermit, dass ich zur Anfertigung vorliegender Arbeit keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und keine fremde Hilfe in Anspruch genommen habe.

Germersheim, den

(Unterschrift)